

Bild.

Der Deutsche Metallarbeiter

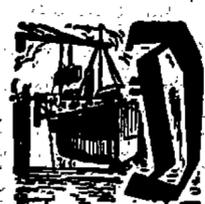
Wochenschrift des Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands

Nummer 42

Duisburg, den 17. Oktober 1931

32. Jahrgang

Die Stunde der schaffenden Stände



Der Kanzler hat Arbeitgeber und Arbeitnehmer an einen Tisch gebeten, um durch eine Aussprache die Möglichkeit der Anbahnung eines besseren gegenseitigen Verstehens zu erreichen. Und in der Tat hängt die zukünftige wirtschaftliche und soziale Gestaltung Deutschlands wesentlich vom Ausgang dieser Bemühungen ab. Aber auch die politische Zukunft liegt in ihr geborgen.

Das erfreuliche Wollen des Kanzlers ist ein Beweis für die Schwierigkeiten im sozialen Leben. In bedrückender Weise sind die Gegensätze zwischen Unternehmern und Arbeitnehmern gestiegen. Ja, man darf wohl sagen, daß ihre Lösung heute das innerpolitische Problem darstellt, demgegenüber andere ebenfalls schwierige Fragen doch in kleinerem Maßstab erscheinen. Denn hier liegen, wenn sich die betrübenden gegenseitigen Verhältnisse weiter entwickeln sollten, Keime zu einer neuen Revolution, an deren Endpunkt entweder kapitalistische Diktatur oder proletarischer Klassenkampf stehen würden.

Beiden wird derselbe sich entgegenstemmen, dem Volk und Vaterland keine leeren Worte sind und Wirtschaft etwas mehr bedeutet als einseitige Kapitalstärkung in Händen weniger oder eine Auflösung des Privateigentums nach kommunistischen Rezepten.

Die nun schon Jahre andauernde Krise hat zu einer bösen Verstärkung der geistigen Einstellung beider Wirtschaftskontrahenten geführt. Fehler sind hüben und drüben gemacht worden. Die Fehler vermehren sich und erscheinen dem andern in immer grellerem Licht, je mehr der wirtschaftliche Boden schwankt. Das hätte sich vielleicht noch ausmerzen lassen, wenn nicht seit Jahr und Tag geistige Beeinflussungen durch Zeitungen und Zeitschriften, durch Bücher und Filme auf die Öffentlichkeit versucht worden wären dergestalt, daß man die Arbeiterschaft als eine moralisch und intellektuell minderwertige Schicht hinzelnahete, deren Lebensstandard an sich nicht höher als der des Armesen sein dürfe (Prof. Schreiber, Aachen) und deren Kinder nur zum Besuch der Volksschule sich eigneten, weil sie von Natur aus dumm seien (Stadtshulrat Hartnacke, Dresden). Die deutsche Wissenschaft, als erste der Wahrheit und Gerechtigkeit verpflichtet, hat diese Strömungen vielfach noch „wissenschaftlich“ zu fundamentieren gesucht.

Zeitlich und ursächlich damit zusammenhängend wurden Angriffe gegen die Existenzgrundlage der Arbeiterschaft, gegen ihr soziales und betriebliches Recht, gegen ihre Selbsthilfeorganisationen, die Gewerkschaften, geführt in einer Festigkeit und in einer solch unsachlichen Art, welche der Anbahnung eines neuerlichen Verstehens außerordentliche Hemmnisse bereiten. Es gibt heute einfach nichts Schlechtes mehr in Staat und Wirtschaft, für das man die Gewerkschaften nicht verantwortlich machen will.

Ganz auf diesen Ton gestimmt ist auch der Leitartikel der „Kölnischen Zeitung“ (Sonntag, 4. Oktober): „Die Stunde der Gewerkschaften“. Man mag es bedauern, daß eine Zeitung, die doch einen Ruf zu riskieren hat, in sehr einseitiger Weise ein Bild der Gründe der Krise konstruiert, nach dem fast ausschließlich die sogenannten Bindungen, welche die Gewerkschaften der Wirtschaft und dem Staat auferlegt haben sollen, Ursache der Weltkrise seien. Aber solche Darstellungen sind ein weiterer Beweis dafür, wie mehr oder weniger geistvolle Konstruktionen gemacht werden, um der Arbeiterschaft den Rechtsboden unter den Füßen wegzuziehen. Kein Wort von Versailles, kein Wort von den Kapitalfehlleitungen, vom ungesunden privatkapitalistischen Ausdehnungsdrang, von Uebersteigerung der Kapazität, von ungehemmter Rationalisierung, von Mangel an wirtschaftlichem Führertum, sondern nur das Wort: „Bindung durch die Gewerkschaften ist Krisenursache“. Bindung des Lohnes, der Arbeitszeit, der sozialen Aufwendungen usw. usw.

Nach der „Kölnischen Zeitung“ ist die Krise anscheinend behoben, wenn der Tarifvertrag bis auf die Grundfesten erschüttert und die Sozialversicherung auf ein Minimum abgebaut ist. Dabei ist heute der Tariflohn vieler Berufe von einer „Elastizität“, welche für die Arbeitsfreude nicht nur, sondern auch für die Qualität der deutschen Produkte Schlimmes befürchten läßt. Mindestens 70% der deutschen Arbeiter schaffen in Akkord. Bei der oft sehr niedrigen Akkordgrundlage und den sich fast von Monat zu Monat wiederholenden Akkordsenkungen sind heute z. B. in der Schwerindustrie vielfach Löhne zu verzeichnen, welche selbst unter den Sägen der niedrigen Wohlfahrtsunterstützung liegen. Wir wissen nicht, ob die „Kölnische Zeitung“ ausgezahlte Lohnbeträge für durchschnittlich fünfköpfige Familien in Höhe von 1,87 RM pro Tag als erstrebenswertes Ziel und für den Aufstieg Deutschlands als notwendiges Mittel ansieht. Wenn man natürlich

Die kommenden Zeiten werden politisch und sozial sehr folgeschwer.

Für die christliche Arbeiterschaft gilt es darum, den Ring untereinander noch fester zu schließen.

Christliche Gewerkschaften, Konfessionelle Standesvereine, Gesellenvereine, die auf unserem Boden stehende Tagespresse müssen ein noch innigeres Verhältnis zueinander finden, um allen Stürmen gegenüber gewappnet zu sein.

In unserem Verbandsorgan werden in dieser Nummer und in den folgenden Nummern

erste Führer befreundeter Bewegungen sich zu den dringlichen Fragen äußern.



„Rationalisierung“

„Diese Maschine erspart mir hundert Arbeiter.“

„Gewiß — aber der Gesamtwirtschaft erspart sie auch hundert Käufer.“

die an sich gute innere Struktur des deutschen Volkes zerreißen und lediglich Großgehälter von 300 000 RM und mehr auf der einen und ein revolutionäres Lumpenproletariat auf der anderen Seite schaffen will, ist der Vorschlag der „Kölnischen Zeitung“ zweifelsohne zu empfehlen. Die Folgen würden aber sehr wahrscheinlich anders sein, als die „Kölnische Zeitung“ sie erhofft, Folgen, bei denen das Privateigentum und der Privatunternehmer grundsätzlich zur Debatte gestellt und wohl verneint werden würden.

Das Problem Weltkrise wird sehr primitiv durch Lohn- und Gewerkschaftsfragen zu erklären versucht. Die Krise wäre, so klingt es überall durch, der Ueberwindung nahe, wenn die kapitalistischen Kräfte frei schalten und walten könnten. Wir wollen nicht erwähnen, daß das Land, welches ohne jede „gewerkschaftliche Bindung“ dasteht und dem Kapitalismus jede Chance läßt, Nordamerika, heute 8 bis 9 Millionen Erwerbslose verzeichnet. Die „Kölnische Zeitung“ erklärt das mit „Rückwirkungen der gewerkschaftlich gebundenen Länder England und Deutschland auf Nordamerika“. Aber wie war es denn mit den vielen und großen Krisen der Vorkriegszeit, als es noch kaum gewerkschaftliche Macht, kaum Tarifverträge, keine Betriebsräte, kein Schlichtungswesen, keine Arbeitslosenunterstützung gab? Wie erklärt sich dann die große amerikanische Krise der Jahre 1919/20? Selbst unter den für den Kapitalismus allergünstigsten Verhältnissen haben mit fast minutiöser Pünktlichkeit sich die Krisen eingestellt. Will die „Kölnische Zeitung“ nun sagen, daß so etwas eben im kapitalistischen System liege oder wird sie andere Entschuldigungsgründe herbeischleppen?

Es ist mehr als bemerkenswert, daß man den wirklich nicht großen Schutz des Arbeiters im Betrieb zerbrechen möchte, aber an dem ungeheuren wirtschaftlichen Druck, den Kartelle, Syndikate und Preisconventionen ausüben, vorübergeht mit einem Augenzwinkern. Kartelle haben zweifellos ihr Gutes, aber es gibt Zeiten, in denen sich die Kartellorganisation zu dem Schaden der Wirtschaft auswächst. Sie hindert geradezu eine Lockerung des versteinerten Marktes. Sie ermöglicht

ein Schleudern auf dem Auslandsmarkt durch Preistreiben und damit Abfahstokung auf dem Inlandsmarkt.

Durch so ernste Tage wird man wohl kaum alles unverfehrt durchbringen, was man sich an wirtschaftlichem Recht oder wirtschaftlicher Stärke errungen und erbaut hatte. Das weiß die Arbeiterschaft, aber das scheinen andere eben nicht zu wissen. Daß manches vereinfacht und beweglicher gestaltet werden muß, gilt nicht nur für die Sozialpolitik und ihren Verwaltungsbau, das gilt viel mehr noch für die kaum noch übersichtlichen wirtschaftlichen Konstruktionen auf Unternehmerseite. Aber da hört und sieht man nichts, und auch die „Kölnische Zeitung“ tut so, als ob dort gar nichts zu bessern wäre. Der Druck der Wirtschaftsmächte auf den Staat ist dabei viel größer, als es nach außen den Anschein hat.

Die „Kölnische Zeitung“ ist ehrlich genug, am Schlusse ihres Artikels die Kage aus dem Sack zu lassen. Drei lange Spalten hält sie für notwendig, um zwölf Zeilen zu fundamentieren. Und diese zwölf Zeilen richten sich an die Arbeiterschaft, doch nicht den Gedankengängen der „Gewerkschaftsbürokratie“ zu folgen, sondern — so dürfen wir weiter schlussfolgern — ihre gewerkschaftlichen Organisationen zerbrechen zu lassen zugunsten des Kapitalismus. Das scheint uns nun doch wirklich etwas viel verlangt.

Was das Unternehmertum will, hat es in einer Denkschrift an die Reichsregierung niedergelegt. Es deckt sich mit den Ausführungen der „Kölnischen Zeitung“. Die Gewerkschaften haben darauf mit einem Gegenprogramm geantwortet. Sie fordern als vordringlich: Sicherstellung einer ausreichenden Versorgung aller Arbeitslosen, Verkürzung der Arbeitszeit zum Zwecke der Mehrbeschäftigung von Arbeitskräften, Erhaltung und Steigerung der Kaufkraft, Sicherung des Tarifrechts und staatlichen Schlichtungswesens, Senkung der Zölle und Anpassung der Preise und Lebenshaltungskosten an das gesunkene Weltpreisliveau, Auflockerung der monopolistischen Preisbindungen, öffentliche Bankenaufsicht und Kürzung der überhöhten Spitzgehälter und Pensionen in Verwaltung und Wirtschaft.

Die Handlungsweise der Unternehmer in den letzten Jahren und die Beeinflussung der Öffentlichkeit in der Art, wie es die „Kölnische Zeitung“ tut, sind sehr schlechte Auspizien für eine Zusammenarbeit der schaffenden Stände. Und doch ist heute nichts dringlicher. Wer verantwortungsvoll für Wirtschaft und Volk denkt, muß wenigstens bestrebt sein, die größten Reibungsflächen zu beseitigen. Wir wissen, daß das nicht leicht ist und beiden Teilen gewisse Einschränkungen auferlegt. Ohne ein ehrliches wirtschaftliches Denken und Handeln ist das nicht möglich. Es muß zu großen Explosionen führen, wenn diese beiden Schichten weiter so heftig aufeinanderstoßen, wie es im letzten Jahre der Fall war.

Gerade in dieser Katastrophe gilt es, Einseitigkeiten zurückzustellen, das Gesamte im Auge zu behalten und allgemein an der Rettung zu arbeiten. Es kann nicht heißen: „Die Stunde der Gewerkschaften“, wie es die Unternehmer sagen, noch kann man sagen: „Die Stunde der Wirtschaft“, sondern es sollte heißen: „Die Stunde der schaffenden Stände“. Denn von ihnen gemeinsam hängt Aufstieg oder Untergang Deutschlands ab. G. W.

Großgehälter und Lohnabbau

Was heute in Deutschland am meisten zur inneren Zerreißung beiträgt, ist der Umstand, daß den unteren Schichten die Sozialversicherung gesenkt und Löhne gekürzt werden, daß dagegen bei den Großgehältern so gut wie kein Eingriff erfolgt ist. So bildete sich allmählich immer mehr mit Recht bei der Arbeiterschaft die Meinung heraus, daß sie zum weitest aus größten Teil die Lasten zu tragen hätte, während andere Schichten sich daran vorbeidrücken. Dabei sahen die breiten Schichten genau so gut wie jeder andere, daß ein Gehaltsabbau z. B. von 1000 auf 800 RM im Monat überhaupt nicht an die Existenzgrundlage der Familie ging, während eine

Senkung der Wohlfahrtsunterstützung von 10 auf 8 RM pro Woche die Familie in ein Hungerdasein stieß.

Nun hört man vielerorts sagen, eine Senkung der Gehälter der leitenden Personen in der Wirtschaft komme höchstens als moralischer, aber nicht als wirtschaftlicher Faktor in Betracht. Dieser Ansicht muß widersprochen werden. Im Jahre 1929 hatten wir in Deutschland 11 344 Aktiengesellschaften. Nehmen wir für jede dieser Aktiengesellschaften nur drei Direktoren an — es gibt tausende, die über ein Duzend Direktoren und mehr verfügen —, so macht das allein rund 34 000 Direktoren. Ein Durchschnittsgehalt pro Direktor von 50 000 RM im Jahr ist außerordentlich niedrig gegriffen.

Aber belassen wir es einmal bei durchschnittlich 50 000 RM, so machen die Gehälter allein aus 1 Milliarde 700 Millionen Reichsmark. Für jede dieser Aktiengesellschaften gibt es einen Aufsichtsrat. Durchschnittlich zehn Aufsichtsratsposten in den Aktiengesellschaften wird auch eher zu niedrig als zu hoch geschätzt sein. Das macht 113 000 Aufsichtsratsposten. 5000 RM Entlohnung pro Aufsichtsratsmitglied und pro Jahr — es gibt tausende, welche 10 000, 20 000, gar 50 000 RM an Entlohnungen beziehen — ist sehr milde gerechnet. Das ergibt einen runden netten Nebenverdienst von 567 Millionen RM.

Die Direktoren und Aufsichtsräte, welche doch eine ver-schwindende Minderheit im Volke sind, verdienen allein nur 2,27 Milliarden RM., d. h. mehr als der gesamte Reingewinn der deutschen Aktiengesellschaften beträgt. Glaubt einer, daß z. B. eine 30 prozentige Senkung dieser Bezüge sich nicht volkswirtschaftlich wertvoll auswirken würde?

Aber statt dessen rennt man gegen Tarifverträge und Löhne an, redet vom „Tariffstaat“ und will allein die Lasten der Krise von den breiten Schichten getragen wissen.

Die Gehälter der Leiter der Bankwelt und Industrie gehen in die Hunderttausende. Jahresgehälter von 500 000 RM in der Privatwirtschaft sind auch heute noch keine Seltenheit. Selbst vom Staat finanziell unterstützte Industrien, wie die Mansfelder Bergbau-AG. (11 Millionen RM. Subvention aus den Groschen der Steuerzahler), geben ihrem Generaldirektor 200 000 RM und den weiteren drei Direktoren je 92 000, 46 000 und 42 000 RM Jahresgehalt.

Und wie es hier so „glänzend“ vorgemacht wird, macht es die öffentliche Hand nach. Der Generaldirektor der Reichsbahn bezieht heute noch 97 600 RM, also dreimal soviel als der Reichsverkehrsminister. Der Stellvertreter des Generaldirektors erhält 62 400 RM und die Reichsbahndirektoren 36 000 bis 48 000 RM, also mehr als selbst der Reichskanzler. Bei der Reichsbank erhält der Präsident nur 168 000 RM, der Vizepräsident nur 112 000 RM und die Reichsbankdirektoren je 84 000 RM Jahreseinkommen.

Zur Abänderung dieser mit der Not des Volkes nicht in Einklang stehenden Einkommen hat die Reichstagsfraktion des Christlich-Sozialen Volksdienstes einen durchaus begründeten Antrag gemacht. Er fordert, daß allen öffentlichen Stellen untersagt werden solle, Aufträge an Großbetriebe, an Verbände oder Banken zu geben, die nicht dem Reichsminister der Finanzen oder der von ihm bevollmächtigten Stelle den Nachweis geliefert haben, daß sie bei ihren Direktoren, deren Bezüge die der Reichsminister überschreiten, eine vom Reichsminister der Finanzen zu bestimmende prozentuale Minderung haben eintreten lassen.

Mit diesem Antrag hat der Christlich-Soziale Volksdienst aber in ein böses Wespennest gestochen. Gerade die sich im

Zu Hilfe! Rettet unser Christentum!

Wer auf eine Kürzung der Riesengehälter drängt, „scheint sich nicht bewusst zu sein, daß er mit diesem Vorschlag eine bolschewistische Maßnahme empfiehlt. In einem bolschewistischen Staat ist aber für das Christentum kein Raum mehr.“
Rheinisch-Westfäl. Ztg.
3. 10. 1931.



Ueberschwang national gebärdende Presse überhäuft den Antrag mit unwürdigsten Schimpfereien. Die „Rheinisch-Westfälische Zeitung“ vom 3. Oktober sieht ob dieses Antrages sogar den Bolschewismus heraufziehen und das Christentum in größte Gefahr kommen:

„Es scheint das Schlagwort von den hohen Gehältern geht auch in Kreisen zu wirken, die durch ihre Weltanschauung vor einer rein demagogischen, vom Reiz bestimmten Politik geschützt sein sollten. Der Christlich-Soziale Volksdienst scheint sich nicht bewusst zu sein, daß er mit diesem Vorschlag eine rein bolschewistische Maßnahme empfiehlt. ... In einem bolschewistischen Staat ist auch für das Christentum kein Raum mehr.“

Schau mal an: Also Kürzung der Riesengehälter ist nach der „Rheinisch-Westfälischen Zeitung“ Bolschewismus; der von ihr stets geforderte Lohnabbau scheint dann wohl Christenpflicht zu sein. Wir müssen gestehen: eine solche Umblegung der Begriffe ist nur in Deutschland möglich und findet nur in Deutschland ein „besseres“ Publikum.

Und demgegenüber die Löhne der Metallarbeiterschaft! In Rheinhessen liegen z. B. 1800 beschäftigte Arbeiter mit ihren Löhnen unter den Sägen der Wohlfahrtsunterstützung, so daß sie ein Unrecht auf Wohlfahrtsunterstützung haben. Für die durchschnittlich fünfköpfige Familie bleiben dort an Lohn für Nahrung und Kleidung ganze 1,83 RM pro Tag übrig. Ähnlich liegen die Verhältnisse im rheinisch-westfälischen Industriegebiet, wenigstens soweit die Großeisenindustrie in Frage kommt. Ausgezählte Monatsbeträge von 87, 93, 97 RM sind durchweg zu verzeichnen.

Dann angesichts solcher Löhne und solcher Riesengehälter noch nach weiterem Lohnabbau rufen, bedeutet nichts anderes, als Schrittmacher der sozialen Revolution zu sein. Wbr.

Gewerkschaften und katholische Arbeitervereine



Die christliche Arbeiterbewegung umfaßt zwei Organisationen, die Gewerkschaften und die Arbeitervereine. Es müssen beide in ihrer Notwendigkeit und in ihrer Bedeutung erkannt werden. Ueber die Unentbehrlichkeit einer Gewerkschaftsbewegung brauchen wir kein Wort zu verlieren. Sie ist durch die Erfahrung reichlich genug bewiesen worden, und die Gegenwart verstärkt den Beweis. Man braucht nur zu erinnern an die Bestrebungen weiter Kreise der Industrie, die Produktionskosten durch Lohnkürzungen zu senken. Man braucht auch nur zu erinnern an die Ungleichheiten in den Notverordnungen dieses Jahres. Gewiß ist es erklärlich, daß solche Notverordnungen nicht auf einmal vollkommen sein konnten. Die Regierung mußte handeln. Vielseitige Schwierigkeiten stellten sich in den Weg. Aber so notwendig die Verordnungen waren, durch den Einfluß der Gewerkschaften müssen ihre Ungleichheiten beseitigt werden, und es ist zu hoffen, daß es gelingt. Wer also die Notwendigkeit einer Gewerkschaft noch nicht einsieht, nicht dementsprechend han-

delt, der möge auch alle Klagen über Zurücksetzung der Arbeiterschaft beiseite lassen.

Den Gewerkschaften stehen zur Seite die Arbeitervereine, die katholischen und die evangelischen. Sie nennen sich Standesvereine. Die Grundlagen, welche die Gewerkschaften zur Schaffung einer Standesbewegung bilden, werden durch die Arbeitervereine weitergebaut. Oder besser gesagt: die Arbeitervereine geben die innere Seele für die Aufwärtsbewegung des Standes ab.

Doch bleiben wir zunächst bei den Fragen des Materiellen. Auch hier sind die Arbeitervereine eine Ergänzung der Gewerkschaftsbewegung. Wir denken hier beispielsweise in erster Linie an die Auskunfterteilung, der die Sekretariate der Arbeitervereine in den einzelnen Bezirken dienen. Aus verschiedenen Gründen heraus liegt diese Auskunfterteilung vorzugsweise in den Händen der Arbeitersekretäre. Westdeutschland zählt allein 60 solcher Sekretariate. Was diese Sekretariate an materiellem Nutzen den Mitgliedern ihrer

Bewegung gebracht haben, das läßt sich nicht genau abschätzen. Das gilt insbesondere von dem Bargelderfolg, da in vielen Fällen der Sekretär nicht erfährt, ob sein Eintreten für dieses oder jenes Mitglied einen Erfolg hatte. Soweit ermittelt werden konnte, beträgt der Bargelderfolg für die Mitglieder des Westdeutschen Verbandes in dem letzten Berichtsjahre 990 998 RM.

Doch erfassen wir das Wesensgebiet der Standesbewegung, nämlich die kulturellen Aufgaben der Arbeitervereine. Das letztere Wort weckt in der Regel nur unbestimmte Begriffe in uns. Aber um was handelt es sich schließlich, wenn wir der nicht gläubigen Arbeiterbewegung eine christliche gegenüberstellen? Der sozialistische und kommunistische Arbeiter steht im Dienste einer Weltanschauung, die mit dem Christentum unvereinbar ist. Die sozialistische Auffassung vom Leben will dem Arbeiter eine Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung bringen, die, wie das Erfurter Programm sagt, „aus einer Quelle des Elendes und der Unterdrückung eine Quelle höchster Wohlfahrt und allseitiger harmonischer Dervollkommnung“ macht.

Wir wollen uns hier nicht auf eine Widerlegung solcher Anschauungen einlassen, sondern nur sagen: Dieser sozialistischen Arbeiterweltanschauung muß eine christliche Arbeiterweltanschauung entgegengestellt werden. Gewiß ist die christliche Religion für alle Menschen dieselbe, aber aus der Fülle der christlichen Wahrheiten gilt es diejenigen herauszuheben, welche für den Arbeiter eine besondere Bedeutung haben. Ihm muß offenbar werden, daß gerade für ihn das Christentum nicht bloß eine Vertröstung auf das Jenseits, sondern eine Beglückung auch im Diesseits bringt: eine äußere Beglückung, soweit es überhaupt auf Erden möglich sein kann, eine innere Beglückung auf jeden Fall, und darauf kommt es doch schließlich am meisten an. Der enge Raum eines Artikels gestattet es nicht, das im einzelnen darzulegen. Wir brauchen aber nur einige Fragen aufzuwerfen, die das praktische Leben heute Tag für Tag an uns richtet. Hat das Leben einen Sinn, wenn es kein anderes Glück geben soll als das irdische? Was bleibt dann dem Arbeiter? Soll er sich plagen Tag für Tag der paar Reichsmark wegen und doch schließlich sich ängstigen müssen, wie er sich und die Seinigen durchschlägt? Hat die Arbeit keinen anderen Sinn? Was bedeutet es, wenn wir als Christen sagen, sie ist die Vollziehung des göttlichen Willens, seines Auftrages? Nicht die Rangstufe der Arbeit, sondern die Art und Weise, wie sie vollzogen wird, erhält durch den göttlichen Auftraggeber dereinst ihren Entgelt.

Soll überhaupt das wirtschaftliche Leben nichts anderes sein als ein Erwerben materieller Güter im gegenseitigen Wettkampfe, so wie es der einseitige liberale Wirtschaftsmensch will, der von wirtschaftlicher Freiheit den Mund recht voll nimmt? Oder soll der Kommunismus recht behalten, wenn er den Wettkampf ausschließt und durch Beseitigung des Privateigentums den ganzen Wirtschaftsapparat eines Volkes zum Objekt der Bürokratie macht, das Interesse am Gewinn der Arbeit dem einzelnen nimmt und dadurch schließlich allen wirtschaftlichen Fortschritt hemmt? Was will dagegen eine christliche Auffassung, wenn sie das Privateigentum als notwendige Voraussetzung für eine Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung verteidigt, aber den Gebrauch des Wirtschaftskapitals stellt in den Dienst der Gemeinschaft, hierfür Gemeininn fordert, diesen aber sicher gründet auf dem Gebot der christlichen Nächstenliebe?

Was ist uns Christen der Staat? Soll er eine Gemeinschaft sein, die wir ausnützen, oder eine Einrichtung, der wir alle nach dem Willen Gottes dienen? Was ist uns die Familie? Soll sie herabgewürdigt werden zu einem gesetzlich anerkannten Mittel zur Befriedigung der Sinnlichkeit? Oder soll sie uns sein die Lebensgemeinschaft zweier Menschen, die sich gegenseitig zu einer höheren menschlichen Vollkommenheit fördert, wie es der Begriff der christlichen Ehe will? Selbst das Leid und die Entbehrungen der Jetztzeit stellen Fragen an den nachdenkenden Menschen. Ist das, was wir tragen, nur ein unverständliches Schicksal, das den Menschen faßt und niederdrückt? Oder steht ein gerechter und weiser Gott

über den Geschicken der Menschen, der auch mit den Prüfungen, die er sendet, einen für uns segensreichen Zweck verbindet?

Überall, wo wir nur Fragen aufwerfen, zeigen sich die trennenden Wege zwischen einer christlichen und einer nicht-christlichen Arbeiterbewegung. Wenn wir uns dieser Unterschiede nicht bewußt werden, dann tragen wir den Namen „christlich“ vergeblich. Eine christliche Arbeiterbewegung verliert ihr Wesen und ihre Daseinsberechtigung, wenn eine christliche Auffassung nicht in ihr wohnt. Auch eine Gewerkschaft würde sich zu Unrecht christlich nennen, wenn sich nicht jedes Mitglied der inneren Trennung von der anderen Bewegung bewußt wäre. Es würde dann der tiefere Grund wegfallen, weshalb ein Arbeiter der christlichen Bewegung treu bleibt. Dann würde jeder nur ausrechnen, wo er am meisten Vorteile einheimen kann, bei dieser oder bei jener Bewegung.

Es wird nicht mit Unrecht behauptet, daß das Schicksal eines Volkes, wie es das deutsche Volk mit seiner reichen Industrie ist, abhängt von der Arbeiterschaft. Wenn dem so ist, dann ist die Frage, welche Arbeiterschaft die letzte Entscheidung gibt. Wir wollen und hoffen, daß es die christliche Arbeiterschaft sein wird. Sie wird es sein können, wenn der Geist einer christlichen Lebensauffassung in ihr wohnt, nicht bloß als ein Glaubensbekenntnis, sondern als eine lebengestaltende Ueberzeugung, die eine Standesbewegung, erfüllt von geistigen und sittlichen Kräften, hervorbringen kann. Die Vormacht wird nicht diejenige Bewegung haben, welche über eine große Zahl verfügt, sondern jene, welche die stärkste innerliche Tatkraft besitzt und durch sie führend und entscheidend vorangeht.

Diesen Zielen dient die Standesbewegung der Arbeitervereine. In diesem Sinne ist sie eine wahrhaft kulturelle Bewegung, wenn man Kultur als innere Stärke und geistig-sittliches Vorwärtstreben versteht. Auf diese Ziele haben z. B. die katholischen Arbeitervereine Westdeutschlands ihre Verbandszeitung, die „Westdeutsche Arbeiterzeitung“, eingestellt, ihre Vorträge und Versammlungen, ihre Belehrungen und Unterrichtskurse usw. Sie wollen nicht bloß Wissen — dieses soll gründlich sein und fern von unnützen Phrasen —, sondern auch den Willen zur Ausführung geben, jenen inneren Drang, der das für notwendig Erkannte zu verwirklichen sucht.

In diesem Sinne fassen die Arbeitervereine ihr Verhältnis zur christlichen Gewerkschaftsbewegung auf. Daraus folgt aber die Notwendigkeit, daß beide Organisationen sich ergänzen, und zwar nicht nur in ihren Aufgaben, sondern auch in der Mitgliedschaft. Es darf kein Mitglied der Arbeitervereine den christlichen Gewerkschaften fernbleiben, aber auch umgekehrt kein Mitglied einer Gewerkschaft dem in Betracht kommenden Arbeiterverein. Wie Leib und Seele gehören beide Organisationen zueinander. Um so mehr wird dann auch ein einträchtiges Zusammenwirken beider Organisationen möglich. Das ist gerade jetzt geboten, wo nicht nur materielle Hilfe, sondern ebenso sehr ein geistiges Aufrichten der durch Arbeitslosigkeit, Kurzarbeit usw. bedrängten Arbeiterschaft not tut. Wir müssen den Gedanken der Selbsthilfe auch in dieser Hinsicht pflegen. Sich selbst helfen sollen auch diejenigen, denen sich heute die öffentliche und private

Günstige Entwicklung unserer Herbstwerbearbeit

Weitere Erfolge meldeten:

Mannheim 32 Ausnahmen und Uebertritte,
Saarbrücken 21 Ausnahmen,
Dillingen 16 Ausnahmen,
Düsseldorf 30 Ausnahmen,
Schramberg 10 Ausnahmen,
St. Ingbert 9 Ausnahmen.

Kollegen, unentwegt voran!

Wohlfahrt zuwendet. Diese Selbsthilfe ist innere Stärkung durch die Kräfte der Religion. Hier sollen im kommenden Winter die Arbeitervereine treu zu den Gewerkschaften stehen. Sie wollen ihre Mitglieder mit einer christlichen Hoffnung erfüllen. Die Arbeitervereine wollen eine geistige Notgemeinschaft bilden, in der sich der eine an dem andern in dieser schweren Zeit im Geiste christlichen Gottvertrauens emporrichtet. Wie die ersten Christen in Jerusalem eine Liebesgemeinschaft bildeten, wo jeder mit der Not des andern fühlte, so sollen es auch unsere Arbeitervereine halten. Diesen Geist wollen wir pflegen in den Vereinsversammlungen des kommenden Winters. Wir wollen die Vertrauensleute unserer

Bewegung anleiten, wie sie diesen Geist unter den Mitgliedern fördern. Auf dem letzten Verbandstag der katholischen Arbeitervereine Westdeutschlands in Mülheim (Ruhr) ist darüber manches treffliche Wort gesprochen worden. Jedes Mitglied soll in treuer Freundschaft zum andern stehen. Das Leid eines jeden soll auch das Leid des anderen sein. Gemeinsam wollen wir mit der Not ringen, fest darauf bauen, daß wir sie überwinden werden. Mißmut, Verzweiflung werden wir aus unseren Reihen bannen. Auch die Not soll ein Band sein, das uns zu einer festen Standesgemeinschaft zusammenfügt, die voll innerer Kraft ist, dadurch ihren inneren Wert beweist.

Verbandspräses Dr. O. Müller.

Neues Wirtschaftssystem oder endlich Arbeitsgemeinschaft?

Wir veröffentlichen den folgenden Artikel eines mitten im wirtschaftspolitischen Leben stehenden Mannes, dessen Gedanken hinauslaufen auf die Forderung einer Wirtschaftsgenossenschaft, gebildet von führenden Unternehmern und Arbeitern mit festem Programm und fester Lebensform. Wir sind uns der Bedeutung dieser Idee und der Notwendigkeit einer Verständigung zwischen Unternehmern und Arbeitern zu sehr bewußt, um nicht — trotz einiger abweichender Ansichten — diese aus dem Unternehmerlager stammende Zuschrift zu veröffentlichen. Die Red.



Der schwere Druck der Krise hat von neuem die Frage des Wirtschaftssystems zur Debatte gestellt. Man will aus dem Jammertal heraus. Viele wollen auch ehrlich helfen. Andere sehen den günstigen Moment gekommen, ihr Rezept an den Mann zu bringen. Der aktivistische Nationalist unterscheidet sich in dem umstürzenden Willen kaum vom Marxisten, der gelehrte Systematiker nicht vom planwirtschaftlich denkenden Beamten.

Wer Hugenbergs letzte Rede in Stettin überdenkt, sieht eigentlich kaum noch Grenzen zum neuen Wirtschaftssystem Hitlers. Wer die Zeitschrift „Die Tat“ liest, weiß nicht, worin sich grundsätzlich die Forderungen dieses sehr aktiven Kreises unterscheiden von den Autarkiebestrebungen, den Zielen eines geschlossenen deutschen Wirtschaftsraumes der Deutschnationalen und Nationalsozialisten. Wer „unter die Leute kommt“, besonders die Ziele der Jugendvereine kennt, und dann noch in Berlin hört, wie wirtschafts- und finanzpolitisch erfahrene und bekannte Beamte von dem Versagen der Unternehmerwirtschaft sprechen und flug konstruierte, staatlich zentralisierte Wirtschaftsplanung vorlegen, sieht sich nach den Resten der Anhänger des gegenwärtigen Ordnungssystems für Wirtschaft und Gesellschaft um. Wer ist es noch?

Man rechne mal die Stimmen zusammen, die einen neuen Plan vorlegen, eine neue Form des Wirtschaftens wollen, andere Grundlagen des sozialen und politischen Lebens erstreben? Es ist die erdrückende Mehrheit. „Die Angst vor diesen Umwälzungen ist den Unternehmern in die Knochen gefahren; ihr Bau zittert“, so liest man. Nun, ich meine, ein Hauptmerkmal unserer Zeit wäre die viele Menschen überraschende Tatsache, daß diese Angst gar nicht vorliegt. Hier und dort glaubt man, dieses entgangene Propaganda- und Einschüchterungsmoment seinen Lesern nicht eingestehen zu dürfen: man muß sich doch stärker und seinen Gegner kleiner machen, als man ist. Die Leser dieser Zeitschrift, die im Einklang mit der ganzen christlich-nationalen Gewerkschaftsbewegung es gewohnt sind, die Dinge zu sehen, wie sie sind, und die Wahrhaftigkeit zu vertreten, die ja mit der stärksten Motor ihrer eigenen Bewegung ist, wollen auch in dieser Zeit verwirrender Ereignisse Wahrheit.

Ich stelle zunächst voraus, daß hier lediglich ernsthafte Meinungen wiedergegeben werden sollen; wer Tendenzen dazu braucht, mag sie hineinlegen. Auch liegt mir nicht das geringste daran, Defekte im jetzigen System zu verkleinern oder Verfehlungen in Firmenleistungen zu beschönigen. Wer Vergnügen daran hat, dem wegen verschiedenster politischer, wirtschaftlicher und finanzieller Gründe am Boden Liegenden einen Tritt zu verpassen, mag sich mit seinen

Trieben auseinandersetzen. Hier soll der verantwortungsbewußte Ernst zur Sprache kommen. Die Auseinandersetzung soll sich auch nur auf einige immer wiederkehrende Vorwürfe und Auffassungen beschränken:

1. Die Gemeinsamkeit der Auffassungen zwischen weit links und weit rechts ist politisch-taktisch bestimmt; insofern verengt sich die Front der wirklichen Systemgegner.

2. Welches Wirtschaftssystem meint man? Das kapitalistische ist reich an Stufen und Formen. Vergangen ist lediglich, wie alles fortschreitende Leben die Jugendjahre hinter sich läßt, der individualistische Wirtschaftsliberalismus. Die jetzt wirkende Form trägt eine Anzahl individualistischer und kollektivistischer bestimmender Faktoren in sich. Ob die persönliche oder die kollektive Komponente, wo und wie sie mehr gefördert werden muß, hängt von der Untersuchung der Gründe des jetzigen Versagens ab.

Dem Vorwurf, daß der „Wirtschaftsführer“ versagt habe, der Unternehmer nichts mehr unternehme, der Arbeitgeber dem Staate das Arbeitgeben überlasse, der Betriebsleiter ein leichtsinniger Verwalter des Kapitals gewesen sei und es jetzt dem Staate überlasse, zusammenbrechende Unternehmen mit öffentlichen Mitteln über Wasser zu halten, schallt folgendes entgegen: Kriegsabschnürung, Revolutionsfolgen, Inflationsängste, politischer und Steuerdruck haben eine denkbar ungünstige Wirtschaftspsychologie grundgelegt. Der Gedanke, daß rationalisiert und investiert werden müsse, hat Ursachen, die hier wie dort im stillen Kämmerlein überdacht werden sollten. Wo die Krise fast allein eine politische Vertrauenskrise wurde, hörten die Mittel der Wirtschaftler auf. Hier kann allein der Staatsmann helfen. (Da dieser an sich richtige Gedanke hier und da als Ausflucht benutzt wird, füge ich gleich an, daß der Staatsmann dann aber auch, wie der Alte Fritz, die Widerspenstigen an den Ohren herbeiziehen muß!) Und wo schließlich die überlasteten Betriebe mit öffentlichen Mitteln gestützt werden müssen, ist es eben ein Ausdruck dafür, daß wir in einem sehr gebundenen Stadium des Kapitalismus stecken, dessen Hauptmerkmal ist, daß große Betriebe nicht mehr zusammenbrechen können, ohne andere mitzureißen und eine Riesenzahl davon abhängiger Unternehmungen und wieder davon abhängiger Lohn- und Gehaltsempfänger mit in den Strudel zu ziehen. Aus dieser wie nie deutlich gewordenen Schicksalsgemeinschaft werden von allen Seiten Folgerungen wirtschaftsorganisatorischer und sozial-ethischer Art zu ziehen sein.

3. Ein Teilnehmer der Layton-Konferenz in Basel, die sich mit der Stillhalteaktion für Deutschland zu befassen hatte, erzählte mir, nichts habe auf ihn in diesen bedeutsamen Verhandlungen einen solchen Eindruck gemacht wie die überall spürbare peinliche Suche der Ausländer nach deutschen Persönlichkeiten, die endlich wieder wirkliches Vertrauen erwecken könnten, die schon durch ihr Auftreten zum Glauben verpflichteten. „Und, abgesehen von einem kleinen feinen Mann von der Wasserkrante, waren es alle die üblichen Manager und Rechner.“ Mir scheint, daß wir diesen ewigen Wert auch heute wieder nach allen Richtungen hin erkennen müssen. Es ist gerade an dieser Stelle in vielen Leitartikeln manch prächtiges Wort über diese Persönlichkeitswerte ge-

sprochen worden. Mit dem Tag, an dem die christlich organisierte Arbeiterschaft von diesem Fundament abwich, würde sie von ihren besten Kräften verlassen werden. Noch vor einigen Tagen sprach einer ihrer geistigen Führer, Theodor Brauer, in Essen über die Persönlichkeit „als Wegbereiter für die Befreiung der jetzt allenthalben festgelegten Initiative“. Warum aber, wenn hüben wie drüben die Gewißheit besteht, daß die rettende Tat allein von der Gemeinsamkeit derer ausgehen kann, deren Existenz steht und fällt mit der Förderung jener Kräfte des werthaltenden Persönlichkeitsgedankens, der Einzelverantwortung und vorwärtsweisenden Tat, warum denn geschieht nichts Wesentliches, um es auch zu praktizieren? Gewiß, die meisten in Beruf und Arbeit stehenden Menschen sind reichlich abgekämpft, müde und verstimmt von den vielen drängenden Sorgen und Erfahrungen. Ueberlegungen über solche Werte in dieser Zeit stehen noch niedriger im Kurs als Aktien. Nur die unmittelbaren Ernährungsfragen finden noch Gehör und — nicht zu vergessen — die Sensationen radikaler Politiker, deren Platteiten einem die Schamröte darüber ins Gesicht treiben, daß so viele Männer der Wirtschaftspraxis ihnen Beifall klatschen. Wem die Weiterführung der Wirtschaft nur unter der Leitung qualifizierter und verantwortungsbewusster Einzelpersonlichkeiten möglich und werthast erscheint, dem bangt es angesichts so vieler kleiner Unternehmergeister ebenso sehr wie angesichts einer Lohnpolitik, die durch Abstopfungen manchen Leistungswillens aristokratische Regungen im Keime ersticht. Wer neue Massenformationen und Knechtsinn als Fundamente der freien Wirtschaft tragbar findet, möge ebenso wie diejenigen, die immer noch nicht

den letzten Willen zum Einsatz der Person ausbringen, von der Front derer zurücktreten, die noch helfen können und wollen. Die Formen des Wirkens und der Durchführung allgemeiner wirtschaftspolitischer Grundsätze durch eine Elite führender Unternehmer und Arbeiter haben wir früher gezeigt. Wir halten fest am Gedanken einer verantwortungs- und selbstbewussten Gewerkschaftsbewegung, genau so, wie wir die Notwendigkeit persönlicher Unternehmerkraft bejahen. Es gilt, daß beide Teile für das Ganze aufgeschlossener und hingebungsvoller gemacht werden. Dazu ist eine Gemeinsamkeit des Handelns erstes Erfordernis.

In diesen Tagen revolutionären Grollens, neuer Verwirrung längst geklärter Anschauungen und tiefer Apathie ermüdeten Menschen stellt das ruhige Warten auf den Tag des Ausbruches neuer Menschenkräfte für alte Ziele fürwahr hohe Anforderungen an Disziplin und überlegtes Handeln. Wie schmerzlich, sich in so manchem früheren Mitkämpfer in der Arbeiterschaft oder qualifizierten Führer in Unternehmerkreisen enttäuscht zu sehen! Müssen sie wirklich für die Arbeit an Nation und wirtschaftlichem Leben schon abgeschrieben werden?

Wenn ja, dann wollen wir, die wir noch einen genügenden Rest Widerstandswillen und Forderung auf die Zukunft in uns haben, um so mehr daran denken, wie schnell die Zeit Menschen verbraucht, und zeigen, daß die herausgestellten Ziele mehr wert sind als ein Sichbeschäftigen mit der Unklarheit der Aufgeregten und der Unzuverlässigkeit eitler Politiker.

F. Sch.

Kampf dem Pessimismus in der Arbeiterschaft

Pessimismus ist die Bezeichnung für die Gemütsstimmung der Hoffnungslosigkeit. Es kann nicht geleugnet werden, daß dieser dem Einzel sowohl wie dem Gesamtleben verderben- und unheilbringende Feind in dieser schweren Notzeit des deutschen Volkes beträchtlich an Boden gewonnen hat. In allen Schichten des Volkes hat dieser Schädling, genannt Flaumacher, mehr oder weniger Eingang gefunden. Schon allein die Tatsache, daß, wo dieser schlimme Feind einmal Fuß gefaßt hat, er gar bald, polypenartig seine Sänge ausstreckend, von unserem gesamten Fühlen, Denken und Wollen Besitz ergreift, berechtigt zur Warnung, vor ihm auf der Hut zu sein.

Der Flaumacher dünkt sich als berufener, unfehlbarer Zukunftsseher und Unheilskürnder, der seine Mission darin sieht, alles um uns her schwarz in schwarz zu malen, Chaos und Untergang seiner selbst, seiner Umgebung und seines Volkes zu prophezeien, das Produkt seiner trübsinnigen Gedanken anderen aufzuzwingen, jedweden Lichtblick durch ein Durcheinander seiner phantastisch aufgebauchten Furchtgebilde zu verdunkeln, mit einer Wolkenwand düsterer Schwarzmacherei ein Durchdringen lichtvolleren Zukunftshoffens unmöglich machend.

Ein solcher Zustand seelischer Verfassung schließt natürlicherweise die Kraft zu mutigem Wollen aus, — die Flügel der Hoffnung und des frohen Wagemutes sind gebrochen, und damit ist auch die Lebensenergie beträchtlich unterbunden. Der in solch deprimiertem Zustand befindliche Mensch ist außerstande, sich all den Widerwärtigkeiten und Widerständen der gegenwärtigen Notzeit mit Erfolg entgegenzustellen. Kurzum: dem Pessimismus verfallen zu sein, bedeutet, aller Zukunftshoffnung, alles lebenbezwingenden Wollens beraubt zu sein. Darum Kampf ihm mit aller Rücksichtslosigkeit, und ginge sie gegen uns selbst! Was wir jetzt brauchen, ist nicht Schwarzseherei, so sehr uns auch die Not drückt und so unklar die Zukunft noch vor uns liegt. Mit Kernpositivität und Gerechtigkeit können wir unsere Lage ebensowenig verbessern wie die Gegenwart bezwingen.

So schwer auch die Not materiell und seelisch die Millionen der Erwerbslosen und die Hunderttausende der Erwerbs-

Existenzbeschränkten drücken mag, durch Mutlosigkeit und Sichgehenlassen hat sich noch keiner seiner Not entledigt. Zusammenrassen aller geistigen Kräfte und lebensbejahender Energien ist im Interesse des einzelnen, im Interesse unserer Standesbewegung, im Ringen um Anerkennung und Gleichberechtigung und Gleichwertung nötiger denn je zuvor.

In diesem Zusammenhang kurz die Gegenwartskrise betrachtet, bestätigt sie die Schäden der düsteren Schwarzmacherei nicht allein nur der letzten Wochen der Geld- und Kapitalkrise, sondern überhaupt der ganzen bisherigen Notjahre. Unter der unheilvollen Stimmung der Flaumacherei hat sich ja die Not des deutschen Volkes beträchtlich verschärft. Letzten Endes ist die Krise, die soviel Schweres und hart Drückendes über unser Volk, vornehmlich aber über die breiten Arbeitnehmerschichten gebracht hat, im wesentlichen durch besagte Umstände verbreitert — Vertrauenskrise.

Diese Tatsache zwingt auch zur Schlußfolgerung und rechten Einstellung mit Bezug auf unsere Gewerkschaftsbewegung. Es ist ein offenes Geheimnis, daß der Versuch, die Stellung der christlichen Gewerkschaften zu unterminieren, von mehreren Fronten aus seit langem unternommen wird. Einmal von der Wirtschaftsseite, von dem Teil des antisozial eingestellten Unternehmertums, — zum anderen aber auch von radikaler Seite aus. Daß darin eine mittelbare Gefahr für die Arbeitnehmerschaft selbst liegt, sollte zu betonen eigentlich überflüssig sein. Leider ist dem nicht so. Auch in den Reihen unserer Kollegenschaft gibt es solche, die glauben, dem Ungeist Pessimismus tributpflichtig zu sein, die sich demzufolge bewußt oder unbewußt als Verbündete der besagten Gewerkschafts- und Arbeiterfeinde mit in deren Front stellen, die Position derer stärken, die um nackten Egoismus willen den Gewerkschaften den Garaus machen möchten. Weil letztere in dieser schweren Wirtschaftskrise nicht alle Angriffe der Unternehmer bzw. auf die Tarife ganz abwehren konnten, glaubt man kurzerhand, die Gewerkschaften als überflüssig betrachten zu dürfen. Statt sich der kleinen Mühe zu unterziehen und sich einmal Rechenschaft darüber abzulegen und die Tatsache zu würdigen, daß es den Gewerkschaften bisher gelungen ist, die maßlosen Forderungen der Unternehmer auf ein Beträchtliches zurückzuschrauben, statt sich einmal im

Geiste vorzustellen, wie es aussehen würde, wenn es den Sozialreaktionären gelungen wäre. In die Sozialversicherung Bresche zu schlagen, steht man resigniert beiseite und leistet einer Schwächung der Gewerkschaftsfront Vorstübchen.

Darum, Kollegen und Kolleginnen, laßt euch nicht über-

listen vom Pessimismus! Für Dürsterlinge ist kein Platz in unseren Reihen. Mit Jammern und Klagen können wir unsere Lage nicht verbessern. Das dunkle Zeute muß einem helleren Morgen weichen.

Vertrauensmann Hans Kemter, Chemnitz.

„Wära“, das neue Schwundgeld

In sehr vielen Arbeiterköpfen hat die Propaganda für die Bewerkstelligung des Tauschverkehrs mit Freigeld oder Schwundgeld ein bedenkliches Durcheinander hervorgerufen. Die Behörden hatten anscheinend Wichtigeres zu tun, als sich mit solchen Angelegenheiten zu befassen. Erst in letzter Zeit hat die Regierung von Arnsherg das Verbot erlassen, solches Geld auszugeben oder anzunehmen. In Thüringen hat man die Prägestätte beschlagnahmt. Wir lassen einen sehr instruktiven Artikel über dieses neue Schwundgeld folgen, der unseren Kollegen gute Dienste leisten kann. Wir warnen unsere Kollegen sehr vor der Annahme solchen Schwundgeldes.
Die Red.

Wo und wie „Wära“ arbeitet

Die sozialen Ideen und Bestrebungen der sogenannten Freiwirtschaftslehre, die eine „krisenlose und ausbeutungsfreie Wirtschaftsordnung“ durch Aufhebung des Kapitalzinses herbeiführen wollen, beabsichtigen, eine besondere Währung zu schaffen. Zu diesem Zwecke haben sich verschiedene Verbände gleicher oder ähnlicher Richtung gebildet, wie die Wära-Tauschgesellschaft, die ein besonderes Geld, genannt Wära, in Umlauf setzen; zu nennen sind auch die Schaffers-Gilde sowie die inzwischen in Liquidation geratene „Selbsthilfe der Arbeit“, welche die Schaffers-Mark bzw. die Wära (Warenumlaufschein) herausgeben, außerdem die Tauschgesellschaft Rödiger (Berlin), die Ulmer Tauschgesellschaft (Ulm), der Allgemeine Deutsche Tauschverband (Gera). Die Umlaufmenge des neuen Geldes ist natürlich augenblicklich noch gering, die Ausgabe beschränkt sich auf den engen Kreis der Verbandsmitglieder. Immerhin hat aber der Mangel an Zahlungsmitteln während der Bankfeiertage im Juli dazu geführt, daß Wära Scheine in größerer Menge als willkommenes Notgeld in Zahlung gegeben und auch angenommen wurden, insbesondere in Kreisen des Lebensmittelhandels und in verwandten Branchen; in Bochum z. B. geben etwa 80 Einzelhandelsgeschäfte ihre Waren ab gegen das neue Geld. Auch sonst bestehen innerhalb Deutschlands manche Wära-Tauschgesellschaften und Wechselstellen, in der Schweiz besteht als selbständige Organisation der Wära-Interessenverband.

Wenn auch der in Umlauf gesetzte Betrag an Wärageld, gemessen an der Gesamtumlaufmenge der Zahlungsmittel in Deutschland, nicht so erheblich ist, daß die zusätzliche Ausgabe dieses Notgeldes im jetzigen Umfange inflatorische Wirkungen haben könnte, so erscheint es doch wichtig genug, einmal auf die Grundlage dieser neuen Währung einzugehen, zumal solche Experimente leicht Nachahmung finden können, vor denen aber gewarnt sei. Außerlich schon unterscheidet sich das neue Wärageld bemerkenswert von der geltenden Reichsmark. Der Wära Schein trägt nämlich besondere mit Monatsdaten bedruckte Felder; jedes Feld muß an dem darin bezeichneten Tage mit einer vom jeweiligen Inhaber zu erstehenden Marke besetzt und entwertet werden. Dadurch wird erreicht, daß ein Inhaber, der den Geldschein länger behält, einen Verlust von durchschnittlich 1% des Wertes im Monat erleidet. Dieser Wertschwund soll den Charakter des Geldes dem der verderblichen Ware anpassen, weswegen das Wärageld auch Schwundgeld genannt wird. Im übrigen ist die Wära, wie die Freigeld-Währung überhaupt, zum Unterschied von der heutigen Goldwährung eine Indexwährung, dazu bestimmt, die Kaufkraftschwankungen des heutigen Geldes auszuschalten, und deshalb als reine Papierwährung vom Golde losgelöst.

Was will das Schwundgeld?

Die Grundgedanken der Wära entstammen den Freigeld-Lehren des Sozialreformers Silvio Gesell (geboren 1862, ge-

storben 1930), der das Schwundgeld als Forderung einer zinslosen und krisenfreien Wirtschaft aufstellte. Ausgangspunkt der Überlegungen Gesells sind die Wirtschaftskrisen, deren Ursache er darin erblickt, daß das Geld, statt seinem Zweck entsprechend Ware zu kaufen, von den „Spekulanten, Wucherrern und Kapitalisten“ aufbewahrt, d. i. gehortet wird. Während die Waren selbst auf dem Markt angeboten werden müßten, weil sie andernfalls nicht nur täglich mehr Unkosten verursachten, sondern auch dem Verderben und der Vernichtung ausgesetzt seien, könne das Geld vermöge seiner Substanz (Metall) dem Markt fernbleiben, ohne seinem Besitzer Stoffverluste zu verursachen. Es allein sei unverwundlich, es sei „die einzige dauerbare Ware“. Diese Machtstellung des Geldes bringe den Warenbesitzer in Abhängigkeit vom Geldbesitzer, der für das Vorrecht, dem Markt fernbleiben zu können und einen Austausch der Waren zu verhindern, eine Sonderleistung verlange, nämlich den Tauschzins, von Gesell auch „Urzins“ genannt. Seien die Preise zu hoch, dann sinke der Urzins, das Geld ziehe sich in die Fotte zurück, und dadurch entstünden die Krisen. Will man dem Geld die Macht entziehen, auf diese Weise über den Warenaustausch zu herrschen, so braucht man für das Geld nur einen „Angebotszwang“ zu schaffen, d. h. einen Zwang zur Nachfrage nach Waren, der jede Hortungsmöglichkeit ausschließt. Die Folge ist, daß das Geld seinen Dienst umsonst leisten muß, daß die Waren wie im Naturaltausch ohne Zinsbelastung gegeneinander ausgewechselt werden und daß den Produzenten der Absatz ihrer Produkte ohne die Gefahr einer Preisfening durch Sperrung der Märkte seitens des Geldes gesichert ist. Diesen Zweck, die Befreiung des Warenangebotes und „die Erzielung einer über Ort und Zeit hinweg ewig gleichen“ Kaufkraft des Geldes soll eben das Schwundgeld erfüllen, das auf Kosten des jeweiligen Inhabers jedesmal innerhalb bestimmter Zeitabschnitte einen Teil seiner Zahlkraft einbüßt, indem eine Entwertung in Form von Markenkleingeld aufgelegt werden muß. Ist durch diese Kosten der Vorteil, den das Horten gewährte, aufgehoben, so hat — nach Gesells Meinung — das Geld seine Machtstellung und damit seine „zins tragende Eigenschaft“ eingebüßt, es ist auf die Rangstufe von Ware und Arbeit herabgesetzt.

Ausschaltung von Krisen?

Gegen Gesell ist einzuwenden, daß er bewußt nur einen Ausschnitt aus dem Kreislauf der Wirtschaft untersucht, nämlich den „kaufmännischen Geldumlauf“, der durch jenes Geld gegeben ist, mit dem Produzenten oder Händler Ware kaufen. Denn nur in deren Hand kann das Geld beim Tausch einen Zins erheben. Das Geld der Konsumenten dagegen dient der Befriedigung leiblicher Bedürfnisse und kann gar nicht zurückgehalten werden (weshalb Gesell es aus seiner Betrachtung als prinzipiell uninteressant ausschaltet). Es geht aber nicht an, aus dem Verhalten des Geldes in einem besonderen Kreis eine Erklärung des Geldes schlechthin zu erschließen. Gesells Geldtheorie ist statt einer sozialökonomischen, die sie zu sein vermeint, eine privatkapitalistisch-kaufmännische. Seine Auffassung der Wirtschaft erschöpft sich in der Zwecksetzung des Kaufmanns: Waren kaufen und verkaufen, um Geld zu verdienen. Für ihn hat das Geld nicht die Eigenschaft eines Tauschmittels, das selbst keine unmittelbare Bedürfnisbefriedigung gewähren kann, sondern er betrachtet das Geld als ein endgültig im Tausch erstrebtes Gut. Der Besitz von Geld wird dadurch zum Selbstzweck erhoben. So kommt Gesell zur Übertreibung der Rolle des Geldes als des Herrschers am Markt, obschon es nicht mehr ist als ein bloßes

Hilfsmittel. Seine Annahme, daß die Waren nur infolge ihrer Verderblichkeit zum Angebot gezwungen würden, ist falsch und übersieht, daß bereits das Wirtschaftsprinzip selbst dafür Sorge trägt, alle Stoffverluste nach Möglichkeit auszuschalten. Denn das Angebot von leichtverderblichen Waren richtet sich nach der Größe der Nachfrage. Tritt tatsächlich in beträchtlichem Maße Verderbnis solcher Waren ein, so ist das nur ein Beweis für Überproduktion; Gesell übersieht die Abhängigkeit des Angebots von der Nachfrage. Da also die Verderblichkeit der Waren nicht maßgebend ist für das An-

gebot, so entfällt auch die auf „Unverderblichkeit“ gegründete Machtstellung des Geldes gegenüber der Ware, kraft deren der Urzins erhoben werden soll. Richtig ist vielmehr, daß Geld und Ware sich im Tausch völlig gleichwertig gegenüberstehen; für den „Tauschzins“ bleibt kein Raum. Daher verliert auch die Eigenschaft des Geldes, sich vom Markt zurückziehen zu können, die Bedeutung, die ihr Gesell zumißt. Das Schwundgeld, dessen besondere Eigenschaft ein Fortrennen unmöglich machen soll, erweist sich infolgedessen als ein untaugliches Mittel, Krisen auszuschalten. (Fortf. folgt.) Dr. Borkowski.

Gestörte internationale Finanzsolidarität

II.

Abgesehen von der Störung im Warenverkehr sind die größten Hemmnisse im Kapitalverkehr zu suchen. Infolge der einseitigen Leistungen an Reparations- und Kriegsschuldenzahlungen strömt das Kapital in immer stärkerem Umfange aus den kapitalarmen in die kapitalreichen Länder. Der Zins hat aufgehört, der internationalen Kapitalbewegung die zweckmäßigste Richtung zu weisen. Die internationale Kapitalbewegung ist der Herrschaft des ökonomischen Prinzips weitgehend entzogen worden. Nehmen wir z. B. ein Land wie Deutschland, das nach Abdeckung seiner Handelsbilanz noch Milliardensummen an Reparationen und an Anleihezinsen zu übertragen hat. Der Goldvorrat der Reichsbank kann, so groß er auch an sich und im Hinblick auf den Banknotenbedarf der Wirtschaft sein mag, nicht mehr die ihm zugedachte Funktion erfüllen. Er kann weder zuverlässig verhüten, daß die Reichsbank ihren ganzen Goldvorrat oder dessen größten Teil plötzlich verliert, noch die Entblößung der Wirtschaft an Kredit verhindern. Es ist ganz unmöglich, die Ausfuhr plötzlich derart zu steigern, daß daraus der Gold- und Devisenverlust wieder wettgemacht werden kann, und wenn Kredite in Milliardensummen vom Land abgezogen werden, so wird es ebensovienig möglich sein — selbst wenn man den Zinsfuß noch so stark erhöht, für diesen Verlust in kurzer Zeit Ersatz durch Aufnahme von neuen kurzfristigen Auslandsanleihen zu beschaffen. Dies um so weniger, da dieser plötzliche Abzug von Auslandsgeldern entweder aus dem Grunde erfolgt, weil die ausländischen Geldgeber die zurückgezogenen Summen im eigenen Lande dringend benötigen oder weil ihr Vertrauen zu dem kreditnehmenden Lande schwand. In beiden Fällen ist mit einem Zurückfließen des abgewanderten Goldes nicht zu rechnen. Eine solche Belastung verträgt das Goldwährungssystem nicht, wie wir es in Deutschland erfahren mußten und wie es auch jetzt England sieht.

Der verhängnisvolle Zirkel internationaler Wechselwirkungen, die in erster Linie von der politischen Schuldenregelung ihren Ausgang nehmen, als nämlich das Geld in der entgegengesetzten Richtung der natürlichen, durch das Zinsgefälle gegebenen Strömung bewegt wird, zieht jedoch noch weitere Kreise. Die den Schuldnerländern entzogene Kaufkraft, die

sich in Form von Gold und kaum noch zinstragenden Depositionen in den Banken der Gläubigerländer ansammelt, muß sich, wenn sie nicht durch Kapitalexport wieder in den internationalen Kreislauf einmündet, in einer Krise auf dem Warenmarkt auswirken (Abnahme der Kaufkraft in den kapitalschwachen Ländern und verstärkte Exportkonkurrenz dieser Staaten).

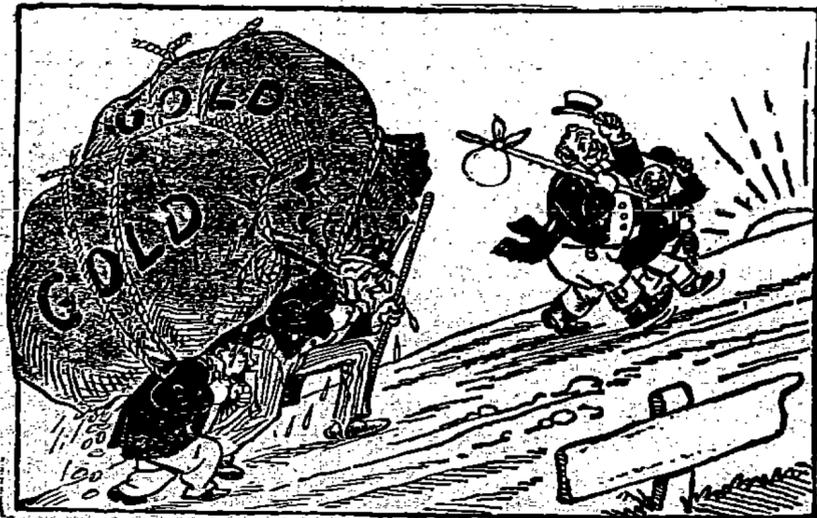
3. Gold kein Umlaufsmittel mehr, sondern Thesaurierungsmittel

Mit Recht wird für die besonderen Schwierigkeiten der gegenwärtigen Lage der Umstand verantwortlich gemacht, daß das Gold der Welt in größtem Umfange einseitig nach zwei Ländern abgeflossen ist, nämlich nach den Vereinigten Staaten und neuerdings nach Frankreich. Im Jahre 1930 allein ist der monetäre Goldschatz in den Vereinigten Staaten um etwa 60 Millionen Pfund angewachsen, während die Goldbestände der Bank von Frankreich um über 90 Millionen Pfund zunahmen. In einem Jahre haben diese beiden Länder den Gegenwert von 2 Jahren Neugoldausbeute absorbiert, von 3 Jahren sogar, wenn man den üblichen Abfluß zu Industriezwecken und in die Sorte mitberücksichtigt, und zwar dies überwiegend von Schuldnerstaaten. Von den Goldbeständen der Welt, die am Schluß des ersten Halbjahres 1931 zirka fast 59 Milliarden RM. betragen, befanden sich in den Vereinigten Staaten 21 Milliarden, in Frankreich $9\frac{1}{4}$ Milliarden, in England aber nur $3\frac{1}{2}$ Milliarden RM. Ebenso wie das Jahr 1930 sah auch das laufende wieder Geldbewegungen, die nationalpolitischen Hintergründe hatten. „Der gemeinsame Wille, die wirtschaftlichen Funktionen des Goldes für die Welt möglichst günstig auszunutzen, mußte auch in dieser Zeit kapitulieren vor dem nationalen Wunsch, die ungeheure politische Macht zu stärken, die das Gold vermittelt.“ Wenn Gold politische Macht bedeutet, dann zeigt der Uberschuß in der französischen Zahlungsbilanz, wie Frankreich alles für eine Stärkung seiner finanziellen Rüstung aufwendet. Die starke französische Finanzsituation ist zur Zeit eine scharfe Waffe im Dienste der Pariser Politik geworden. Selbst die Position der Vereinigten Staaten erscheint zur Zeit zweitrangig gegenüber der französischen Finanzkraft.

Nun sollte man eigentlich annehmen, daß auf Grund der Vorkriegserfahrungen in der Handhabung des Goldstandards der Goldabfluß eine Erweiterung der Geldmittel in den Gläubigerländern hervorrufen müßte. Gewiß ist der Notenumlauf der Bank von Frankreich wesentlich gestiegen, und trotzdem haben wir keine inflationistische Entwicklung. Einmal ist das Tempo der französischen Geldzirkulation viel geringer als normal, und zum andern dürften etwa 9 Milliarden RM. von französischen Rentnern gehamstert sein. Im Vergleich zum Goldzufluß dürfte kein angemessenes Anwachsen im Geldumlauf zu verzeichnen sein.

4. Der Gegensatz England - Frankreich

Eine der Hemmnisse für die Zusammenarbeit des internationalen Kapitals und die Förderung des Kreditausgleichs ist die Rivalität um die Führung des Geld- und Kapitalmarktes. Vor dem Kriege lag sie unbestritten bei England. Durch den Krieg und seine Folgen wurde England in seiner



So stellen sich die Engländer die gegenwärtige goldpolitische Lage vor.

Frankreich und USA. ähzen, England hat es leichter.

Stellung als Bankier der Welt schwer von Amerika und Frankreich bedrängt. Es erfüllte früher die Grundvoraussetzungen, die an ein Kapitalzentrum gestellt werden müssen, wie: ständige Bereitschaft langfristigen Anlagekapitals zu Auslandsinvestitionen, Häufung von Sparkapital, verbunden mit einer aktiven Zahlungsbilanz, ständiger Emissionsmarkt, stabile Verhältnisse, ungebundener und elastischer Geldmarkt und freier Handel in den führenden Golddevisen. Bemerkenswert ist, daß England, trotzdem seine Kapitalkraft durch den Krieg außerordentlich schwach wurde, seine Rolle als Weltbankier nach besten Kräften zu erfüllen suchte. Es versorgte die Welt mit rund 8 Milliarden RM. kurzfristiger Gelder, von denen es allerdings etwa die Hälfte selbst leihen mußte. Es beteiligte sich nicht an dem internationalen Run, der in Oesterreich begann und über Deutschland sich auf England fortsetzte. England hat mit Erbitterung die wenig fairen Finanzoperationen des mächtigen Frankreichs beobachtet. Der gesunde Menschenverstand des früheren ersten Bankiers der Welt empörte sich gegen die kleinliche Gläubigermentalität Frankreichs, das ängstlich darauf bedacht ist, sein Geld in Sichtweite zu halten und im übrigen auf dem mächtigen Goldschatz sitzen zu bleiben.

Frankreich, das sich seit 1926, d. h. seit der Stabilisierung des Franken, immer ausgesprochen zu einem Lande entwickelte, in dem das Kapital Schutz und Zuflucht suchte, und das sich heute als eines der reichsten Länder der Erde präsentiert, versagt sich — wie schon oft festgestellt — der Solidari-

tät des internationalen Kapitalismus. Da der französische Wirtschaftsegoismus nicht rein kapitalistisch orientiert ist, ist auch das Kuriosum zu verzeichnen, daß das französische Kapital sich weigert, dem besseren Zins zuzusteuern. Der französische Kapitalismus ist also ganz anderer Art als der angelsächsische. Sicherheit ist dem französischen Kapitalisten das erste Erfordernis, dann erst folgt der Erwerbstrieb. Als Kapitalanleger ist der Franzose — ganz entgegengesetzt seinem sonstigen Individualismus — ein Kollektivwesen. Er wagt keine Risiken auf eigene Faust, er schätzt das Votum seiner Regierung. So gibt diese Haltung des einzelnen die Grundlage für eine Politisierung der Kapitalmacht ab, wie wir sie in England nicht haben. Aus dieser Mentalität des Franzosen heraus sind die politischen Geldabzüge aus England in den letzten Monaten zu erklären. Indem es die Pfundwährung erschütterte, vermochte Frankreich einen Druck auf die englische Außenpolitik auszuüben.

In England hat man mit der Aufhebung des Goldstandards zum Gegenschlag ausgeholt. Dieser Schlag soll das Goldhortungssystem treffen. Auch in Paris neigt man mehr und mehr der Ansicht zu, daß die Außerkraftsetzung des Goldstandards das Signal zum wohlausgeklügelten und vorbedachten Angriff auf die Länder mit aufgehäuften Goldvorräten, in erster Linie auf Frankreich, sein könnte.

(Schluß folgt.)
W. Flemmig.

Verbandsgebiet

Eisenbahnfahrkarten für Kurzarbeiter

Dem hessischen Landtag ging folgender Antrag unseres Bezirksleiters Kollegen Weisp, M. d. L., und Genossen zu, welcher wegen seiner allgemeinen Bedeutung Durchführung und Nachahmung verdient. Er lautet:

„Wir beantragen: Der Landtag wolle beschließen, die Regierung zu ersuchen, bei der Reichsregierung vorstellig zu werden, daß sie bei der Reichsbahn ihren Einfluß geltend macht dahingehend, daß Arbeiter, die gezwungen sind, verkürzt zu arbeiten, ihre Eisenbahnfahrkarten nicht mehr nach dem alten festgelegten Kurzarbeitersystem zu bezahlen haben, sondern daß die Tage der Kurzarbeit im einzelnen berücksichtigt werden.“

Begründung: Es hat sich als eine ungeheure Härte ausgewirkt, daß Arbeiter, die 4-5 Tage in der Woche, vielleicht im Tage 5-6 Stunden arbeiten, die volle Wochenarbeitskarte lösen müssen. Es ist darum notwendig, daß die zu lösende Fahrkarte auf die Tage, die der Arbeiter arbeitet, berechnet wird. — Darmstadt, den 21. September 1931. Weisp.“

Haste feiert das Silberjubiläum

Zu einer erhebenden Feier hatten sich unsere Kollegen in Haste in städtischer Anzahl mit ihren Frauen zusammengefunden. Die Zahlstelle

SIEDLUNG UNITRUSTTOWN

Von Reck-Malleczewen.

XXI.

Es ist nicht leicht, man sinkt zu den Knien schon bei jedem Schritt ein, fühlt schließlich, daß es ein wenig abwärts geht, kommt in den Windschuh des Hanges, sieht hier, wo die Flocken ganz spärlich nur fallen, vor einem Erdloch einen angeleiteteten Röter, der sich wie irrinnig gebärdet vor dem fremden Manne: sieht dicht daneben etwas, was wie ein Maulwurf sich aus der Erde herausarbeitet. Ein Windstoß fährt den Hang herab, überschüttet alles mit einer neuen Schneelawine, daß keines das andere mehr sieht. Dann, als alles vorüber ist, steht ein baumlanger Mensch vor Lawson... langbärtig, stehende Augen, Gesicht ertrinkend in Saarmassen, wie das eines Anthropoiden: „Sah euch kommen... he, mein Lieber, vom Himmel gefallen, wie? Nun immerhin, komm herein in Christi Namen.“

Ein zweiter Maulwurf hat sich inzwischen aus dem Boden gearbeitet, ein zweiter Waldmensch steht da wie ein Geist. Da es nicht abzusehen ist, wie viele noch folgen werden, und da Lawson nicht in der Lage ist, die Situation als angenehm zu bezeichnen, so tastet er nach der Waffe, tritt ein paar Schritte zurück, wird sofort mit dem gleichen, unangenehmen Schen abgefertigt: „He, Freundchen... nicht nötig; brauchst dich nicht zu fürchten... komm nur, wenn es gefällig ist.“ Die beiden tauschen leise ein paar Worte miteinander, der zweite verschwindet im Schneetreiben wie der Böse.

Da die Böse sich verstärkt, da man vom Fieber geschüttelt wird, und da man doch schließlich nicht an diesem unpassenden Orte das kommende Frühjahr erwarten kann, so kriecht man dem Manne da in das Erdloch

nach. Stößt sich mehrfach den Kopf an der rissigen Steinwand der Dachröhre, sieht dann, wie der andere eine Bastmatte zur Seite schlägt, und sieht nun vor sich eine vom offenen Feuer beleuchtete Höhle: ein Lotterbett von Heu, undefinierbare Gegenstände an den Wänden ringsum, ein ziemlich sauberer Kessel über den Flammen, Rauch, der das alles für Sekunden verhüllt, wenn draußen der Sturm auf das Erdloch des Abzuges drückt...

„Nun, immerhin, du wirst Hunger haben...“

Ist man nun eigentlich eine halbe oder ist man zehn Stunden durch den Schnee marschiert? Man fühlt, daß der Frost bis auf die Knochen gegangen ist, man fühlt ein ganz und gar tierisches Verlangen nach Essen, man fährt glerig mit dem Holzlöffel in den Topf mit dem undefinierbaren Inhalt. Schlingt wie eine Boa constrictor, vergiftet ganz und gar, daß man ein Gentleman ist, und läßt zwischen einem Löffel und dem andern neugierig die Blicke über den seltsamen Schmutz der Wände schweifen: Waffen, Tierhädel... ein barbarisch geschnitzter, riesiger Kreuzstus... Weiberröde mit undefinierbaren großen Flecken... ein Lanzensfähndchen... der solnierte Lawson stiert und schlingt.

Der andere schaut ihm zu mit großen Augen: „Den Himmel entlang gefahren, Freundchen... haha... durch die Luft. Wieviel Rubel verdienst du im Monat? Dreißig? Fünfunddreißig? Nun also, mögen es selbst siebenunddreißig Rubel sein! Siebenunddreißig Rubel Verdienst im Monat... fährt durch die Luft, wagt, nicht an Gott zu glauben!“

Unangenehmes Lachen... schwer, auf solche merkwürdige Dinge zu antworten für einen reinblütigen Amerikaner und Konstruktionschef Elihu Grants! Immerhin fühlt Lawson wieder das Leben erwachen in seinem Körper, fühlt wenigstens wieder, daß er Arme und Beine hat, legt mechanisch eine Fünfdollarnote für das Souper auf den schmutzigen Boden, fragt, wie man wieder zurückläme zu den andern... Senderson, Grindot, he!...

Der Waldmensch kichert: „Dein Geldchen... hehe, nun, laß das nur. Wer vom Teufel ist, speißt umsonst. Hehe, schönes Feuerchen, wie du siehst, er wirft die Banknote in die Flammen, schönes Licht... ja, sieh dir gefälligst nur alles genau an, mein Täubchen.“

Er wirft einen Kabbigbusch auf die Glut, plötzlich lodert das Feuer mannhoch auf, daß die Höhle taghell vor Lawson liegt. Der andere

Faste in der Verwaltungsstelle Osnabrück feierte ihr Silberjubiläum. Fünfzehn Jubilaren aus Faste, Osnabrück, Schinkel, Eversburg und Laggenbeck konnte die Ehrenurkunde und die silberne Verbandsnadel für unverbrüchliche Treue in 25jähriger Verbandsarbeit überreicht werden. Hierbei wies Kollege Bredow auf das herrliche Vorbild der Alten hin, die zu einer Zeit, wo Verbandsmitglied sein Opfern bedeutete, dem Verband beigetreten seien und in unermüdlicher Kleinarbeit für weiteren Ausbau Sorge getragen hätten. Sie hätten das Fundament für den heute so starken und erfolgsbringenden Verband gelegt. Deshalb sollen wir den Kollegen nicht nur danken, sondern auch willens sein, in gleicher Weise im Verband zu arbeiten, zumal in der Jetztzeit die Verbandsarbeit am notwendigsten sei.

Den Höhepunkt des Abends bildete die Festrede des Kollegen Schamerl aus Faste, der als Mitbegründer und Jubilar die Gründung und Weiterentwicklung der Zahlstelle schilderte. Mit einfachen, aber zu Herzen gehenden Worten zeigte er, wie vor 25 Jahren die Drahtzieher sich zusammenschlossen, um eine Zahlstelle des Christlichen Metallarbeiterverbandes zu gründen. In kurzer Zeit schlossen sich zirka 90% der Drahtzieher des Kupfer- und Drahtwerks an, die zwar verlacht und verspottet wurden, doch den Erfolg hatten, daß eine Kommission von der Werksleitung empfangen und dort vorgetragene Mißstände abgestellt wurden. Dieser Erfolg führte zum weiteren Aufstieg. Doch blieben Rückschläge nicht aus. Nicht alle Kollegen blieben treu. Dementsprechend stellte sich die Werksleitung ein, die Akkordabzüge vornahm. Ein Streik war die Antwort darauf. Nun fanden sich die Kollegen wieder zusammen, fest und treu auch heute noch. Den Drahtziehern folgten in den späteren Jahren andere Gruppen, so daß die Zahlstelle Faste jetzt auf eine stattliche Mitgliederzahl blicken kann. Mit einem Appell an die Jugend, die den Alten das Banner aus den schwächer werdenden Händen nehmen solle, um es im Sturm voranzutragen im Geiste der Alten, schloß er seine mit heller Begeisterung aufgenommenen Worte.

Umrahmt wurde die ganze Feier von Darbietungen der Jugend. Ein Mandolinenklub bestritt in vorzüglicher Weise den musikalischen Teil, während Kollege Steinel einige Gedichte vortrug. Auch die Jugendgruppe des D.W.A. half mit, das Fest durch vorgetragene Gesänge und ein von zwei Damen getanztes Menuett zu verschönern, so daß Kollege Bredow im Schlußwort mit Recht betonen konnte, daß wir eine rechte Familienfeier gehalten, die erneut bewiesen habe, daß echter Familiensinn im Christlichen Metallarbeiterverband herrsche, in dem einer für alle und alle für einen kämpften. Wenn das deutsche Volk von diesem Geist besetzt sein würde, würde der Weg aus dieser Notzeit bald zu finden sein.

Der Ausklang der Feier war ein Treugelöbnis, das die Anwesenden stehend darbrachten. Treue wollen wir halten den Alten und dem Verband, mitarbeiten am Aus- und Aufbau. Und dieses Gelöbnis werden wir Niedersachsen halten.

Frauenversammlung in Lüdenscheid

Stärker als zu irgendeiner Zeit klopft jetzt die Not an alle Türen, und die Arbeiter werden naturgemäß am härtesten davon betroffen. So ist es auch zu verstehen, daß zur Befreiung eintretender Notstände nicht nur die Männer, sondern auch die Frauen in verstärktem Maße zur Mitarbeit herangezogen werden müssen. Von diesen Gedanken aus-

gehend, wurde in Lüdenscheid ein Frauenausschuß der Christlichen Gewerkschaften gebildet, der sich zur Aufgabe setzte, weit mehr als bisher Aufklärung in der Frauenwelt zu schaffen. Um dieser Forderung Rechnung zu tragen, wurden die Frauen der Kollegen zu einer Versammlung eingeladen. Mit Befriedigung konnte festgestellt werden, daß über 200 Frauen dem Rufe gefolgt waren, so daß der große Saal bis auf den letzten Platz gefüllt war. Als Referentin war Fräulein Sandfort (Köln), die Leiterin der Christlichen Arbeiterhilfe von Westdeutschland, erschienen, die es verstand, den Frauen Sinn und Zweck der Mitarbeit in der Bewegung so recht vor Augen zu führen. Insbesondere begrüßte sie es, daß ein besonderer Frauenausschuß ins Leben gerufen sei, der diese Arbeit übernehmen solle. Der Appell der Rednerin, der Bewegung die Treue zu bewahren, fand allgemeine Zustimmung. Auch wurde der Wunsch laut, daß dieser ersten Frauenversammlung weitere folgen möchten, damit auch den Frauen die heute so notwendige staatsbürgerliche und sozialpolitische Schulung gegeben werden könne. Daß eindringlich auf die Notwendigkeit der gewerkschaftlichen Arbeit hingewiesen wurde, versteht sich. — Die Mädchengruppe des Christlichen Metallarbeiterverbandes verschönerte die Veranstaltung durch einige Volkstänze und sonstige Darbietungen. So waren die Stunden sehr schnell vergangen, und der ins Leben gerufene Frauenausschuß wird den Appell beherzigen und die Frauen der Arbeiter noch sehr oft zu einer solchen Veranstaltung heranziehen.

H. Krag, Peine †

Im Laufe dieses Jahres hat die Ortsgruppe Peine schon eine verhältnismäßig große Zahl von Kollegen durch den Tod verloren. Nun hat sie wieder einen herben Verlust erlitten. Am 15. September verstarb ganz plötzlich der Kollege Heinrich Krag. Schon früh hatte sich derselbe der Organisation angeschlossen. Stets war er bereit, seine Kräfte in den Dienst der Verbandsache zu stellen und hat als Vertrauensmann nach Kräften überall mitgewirkt. In keiner Versammlung und Vertrauensmännerziehung fehlte er. Er war allen ein lieber Kollege. Ihm und den anderen Toten dieses Jahres wird ein ehrendes Andenken bewahrt werden.

Im Obersteiner Gebiet an die Arbeit

Unsere neugegründete Ortsgruppe in Kirchenbollenbach bei Oberstein hatte vor kurzem zu einer öffentlichen Versammlung der Christlichen Metallarbeiterschaft aufgerufen. Dieser Einladung waren nicht nur die christlichen Arbeiter, sondern auch ein großer Teil linksradikaler Elemente gefolgt. Kollege Wenz eröffnete die Versammlung und hieß die Referenten Bezirksleiter Abg. Wesp sowie den Geschäftsführer Kollegen Koff herzlich willkommen.

Anschließend sprach Kollege Wesp über die augenblickliche Lage der deutschen Arbeiterschaft. Redner schilderte den Kampf, der zur Stunde mit aller Erbitterung und Brutalität gegen die Ertragschaften der Arbeiterschaft auf arbeitsrechtlichem und sozialpolitischem Gebiete geführt wird. Hier ist es unbedingt erforderlich, daß die christliche Arbeiterschaft diese Gefahr erkennt und durch Stärken der gewerkschaftlichen Front die Arbeiterschaft vor weiterer Entrechtung bewahrt. Ganz besonders geißelte der Redner die Unterwühlungsarbeiten der radikalen

macht sich an den Wänden zu schaffen... überlange Schlag Schatten huschen an den Wänden hoch... es ist wirklich ein riesiger Gorilla, der an den Wänden herumhantiert, alles an sich rafft, vor Lawson niederwirft: den Kreuzifixus, der wohl einmal als Schießscheibe gedient hat mit seinem zerpellten Kopf und den Kugelspuren in dem bemalten Holz... Weiberzähe, steif von schwärzlichen Blutflecken.

„Nun, sieh es dir also nur an, wirft schauen! Vor dreißig Jahren... he, hast du vorhin Andrej Iljitsch gesehen? Nun also, vor dreißig Jahren fehlten in Moskau die Roten allerlei Menschen gefangen... siehst du, seine Leute, aus warmen Zimmern gerissen, mitten hinein nun in Dreck und faules Stroh... Läuse, mein Lieber, rascheln im Stroh... Suppe aus verfaulten Kartoffeln und Pferdeohren... nichts für Herren, wie! Nun also, sollen erschossen werden am dritten Tage... unser Andrej Iljitsch soll sie erschlefen lassen. Stehen denn also am dritten Tage auch an der Kellerwand, sehen die Kugelscher, die Blutspuren von denen, die hier schon gewesen sind, zittern, schreien, bitten ums Leben... haha, Dickbäuche, mein Lieber, selbst fett wie Läuse! Und Andrej Iljitsch flücht sie zurück, die Genossen lachen... ho, wie sie lachen können über den Jammer der anderen! Ist da nun unter denen an der Wand so ein Kind... siehst du, so ein Mädchen von zwölf Jahren... fällt auf die Knie, beginnt zu beten mit lauter Stimme für die Senker: „Rechne es ihnen nicht an... um Christi willen vergib ihnen!“ Werden die andern, die bis dahin gemurmelt haben, plötzlich still, schiden sich in den Tod. Stehen die Unfern, die roten Kameraden verwirrt da: „Wie denn, betet sie für uns? Vergib ihnen in Christi Namen!“

Siehst du, Freundchen... die Unfern, die Roten, werfen das Gewehr fort, bekreuzigen sich, schreien ein auf unsern Andruschka: „Erschleß du sie selbst... wir nicht, mein Lieber, nicht wir!“ Und unser Andruschka geht auf die Kleine zu, greift in das Haar, nimmt die Pistole... hier, mitten ins Herz. Hier ihre Kleider, mein Lieber... hier, mitten ins Herz um Christi willen! Und da Andruschka schon solch ein Teufel ist, so sind es die andern denn auch: „Seda, ihr Dicken, ihr Läuse... um Christi willen vergibt, daß wir euch zu Tode bringen!“ Und dann die Salbe... Herr, erbarme dich... Alle sind sie tot.

Und Andruschka steht vor dem Kindchen... das hat noch die Hände gefaltet: „Vergib ihnen um Christi willen.“ Und Andruschka weiß fort-

an, daß er ein Teufel ist, Andruschka nimmt die Kleider da, gräbt sich eine Höhle bei uns, bei den andern Teufeln... nun, mein Lieber, hast Andrej Iljitsch gesehen vorhin? Dort, wo euer Wagen vom Himmel gefallen ist, dort wohnt Andrej Iljitsch...“

Der Hund schlägt an, der Waldmensch lauscht hinaus in die Nacht: „Dachte, sie kommen schon...“

Wieder setzt er sich, beginnt in den Trophäen zu kramen, wirft alles durcheinander, springt abermals auf, reißt von der Wand die rostige Lanze mit dem Fähnchen:

„Nun... andere sind noch bei uns, viele, viele... Der Weiße sängt den Roten, der Rote den Weißen... die Hände haben nichts zu tun, man blendet den Feind, treibt den Blinden hinaus in den Wald. Sidor Iljitsch wirft Kinderchen ins Feuer, und Arladsj Somitsch geht umher und reißt Kranke aus den Betten, und Pawel Petrowitsch erschlagt ein junges Weib, bloß, weil seine Hände gerade nichts zu tun haben: wie denn, hätte diese gerade nicht den Erlöser gebären können!“

Und wieder einer schleift mit den andern durch ein Kellerfenster auf den Gefalteten Rußlands, wirft die Toten ins Feuer. Geh' hin, Bruder... sieh selbst: kein Gras wächst an jener Stelle!

Radion Alexandrowitsch aber... was ist die Untat der andern gegen Radion Alexandrowitschs Sünde, gegen ihn, der die andern die Rohheit lehrte!

Radion Alexandrowitsch war ein Soldat, Radion Alexandrowitsch ritt im Anfang des großen Krieges mit den andern zusammen gegen die Deutschen da...

Sieh mal, solch ein großes Getreidefeld im Sommer... im Mondschein reiten auf der einen Seite diese Deutschen, auf der andern die Unfern... einer hinter dem andern im Vollmond auf dem Grenzrain.

Die Menschen haben noch nicht geschossen aufeinander... wer wird auf Gottes Kreatur schließen? Die Pferdchen treten noch nicht ins Getreide... wer wird Gottes Brotchen zertreten? Radion aber reitet mitten durch das Feld... hu, wie er reitet... reitet auf diese Deutschen los... siehst du, rennt dem ersten die Lanze in den Leib. Wie das dann nun einmal so ist: alle beide fallen sie aus dem Sattel... unser Radjuschka zieht an der Lanze... will sie dem andern aus dem Leib

Kreife von rechts und links. Auf Grund von Wiedergaben kommunistischer Schriftsteller schilderte er das erbärmliche Leben der russischen Arbeiter, denen unter der Zwangsgewalt der bolschewistischen Machtdiktatur jede persönliche Menschenfreiheit geraubt wird. Gerade durch die Unterminderungsarbeiten der kommunistischen Phrasendrescher sollen die deutschen Arbeiter immer mehr in das Chaos geführt werden. Redner forderte die anwesenden christlichen Arbeiter auf, durch Beitritt in den Christlichen Metallarbeiterverband weitere Herabdrückung der Arbeiterrechte zu verhindern. Ganz besonders wies er noch auf die erfreuliche Tatsache hin, daß unser alter Führer Franz Wleber in diesem Orte vor 26 Jahren gesprochen und gleichzeitig eine Ortsgruppe gegründet hat. Es ist deshalb heute doppelt notwendig, die Ideen unserer Bewegung wieder in den Vordergrund der Öffentlichkeit zu stellen. — In der Aussprache ergriffen die Kommunisten das Wort. Nach Wiederholung alter Schlagwörter forderten sie zum revolutionären Klassenkampf auf. Als dann Kollege Wesp ihre angeblichen Tatsachen leicht widerlegte und ganz besonders auch die fundamentale Bedeutung unserer Bewegung nach der weltanschaulichen Seite klarlegte, verließen die revolutionären Klassenkämpfer fluchtartig den Saal.

In dem Schlusswort wies Geschäftsführer Kollege Kost auf die ungeheure Not der ländlichen Metallarbeiter hin. An Hand von Beispielen legte er den Anwesenden klar, wie gerade die ländliche Arbeiterschaft durch das eigenartige Verhalten einzelner Behörden und Instanzen bei Prüfung der Bedürftigkeit um ihr kärgliches Brot gebracht wird. Insbesondere spiegeln sich diese Fälle dauernd wider bei Krisen- und Wohlfahrtsanträgen. Redner betonte, daß hier eine Abänderung nur durch die Stärkung der christlichen Gewerkschaftsfront möglich ist. Die Geschichte lehrt uns, daß kein Stand ohne die Selbsthilfe groß geworden ist. Und auch wir Metallarbeiter dürfen eine Besserung unserer Lage nicht von radikalen politischen Parteien erwarten, sondern müssen selbst Hand an-

legen durch Stärkung unserer Gewerkschaftsfront, um gerade in der augenblicklichen Notzeit die Arbeiterschaft vor weiterer Verelendung zu bewahren. Der Christliche Metallarbeiterverband hat in der Vergangenheit und Gegenwart gezeigt, daß er die Rechte der Metallarbeiterschaft in allen Situationen wie keine andere Korporation vertritt. Wer den Aufstieg der Arbeiterschaft will, wer den Mut hat, als christlich denkender Arbeiter für das Wohl seiner Familie und seines Standes zu kämpfen, der schliesse sich unserer Organisation an!

Der reiche Beifall, der beiden Rednern gezollt wurde, zeigte, daß auch die Metallarbeiterschaft im Obersteirner Gebiet gewillt ist, für Lebensrecht und Lebensfreiheit zu kämpfen.

Der „Alte“ von Obereichstätt

Michael Graubmann feierte mit seiner Frau im August 1931 das goldene Hochzeitssubläum. Zahlreich waren die Ehrungen, die dem allseits geachteten Paar entgegengebracht wurden. Daß die christlichen Metallarbeiter einen besonderen Anlaß hatten, beim Glückwunsch nicht zu fehlen, war selbstverständlich. Man sagt der „alte“ Graubmann. Aber er ist so frisch und jung, wie nur ein Junger sein kann. Graubmann war Mitbegründer des Verbandes Bayerischer Staats-, Berg-, Hütten- und Salzwerkerarbeiter. Die Kollegen des genannten Verbandes wurden durch Führung Graubmanns am 8. November 1908 in den Christlichen Metallarbeiterverband überführt. Graubmann hat in den langen Jahren seiner Mitgliedschaft oft Vorstandsfunktionen ausgeübt und ist auch heute noch ein eifriger Versammlungsbefucher. Die Pflichterfüllung, Opferfreudigkeit und die Ueberzeugung des Kollegen Graubmann kann als ein Vorbild für die heranwachsende Generation dienen. Solange der Geist dieser alten Kämpfer im Verband vorhanden ist, braucht uns trotz allem um die Zukunft nicht bange sein.

Aus den Betrieben

Vorsicht beim Abschluß von Lehrverträgen!

Durch die anhaltende Arbeitslosigkeit taucht für manche Eltern die Frage auf, was sollen wir mit unseren schulentlassenen Kindern beginnen? Wie geben wir den Kindern eine Bildungsgrundlage, die ihr späteres Leben nach menschlichem Ermessen materiell sichert?

Heute, wo die Zahl der jungen Leute, die eine Lehrstelle suchen, bedeutend größer ist als die Zahl der zur Verfügung stehenden Arbeitsstellen, erhält die Frage der Lehrlingsausbildung sowie auch der Lehrvertrag erhöhte Bedeutung.

Leider muß festgestellt werden, daß die Eltern dem Lehrvertrag viel zu wenig Bedeutung beimessen, sei es aus Leichtgläubigkeit oder Unkenntnis. Der Schaden, der den Eltern und dem Lehrling oft zugefügt wird, ist oft bedeutend.

Folgender Fall möge als Beispiel dienen: Ein Lehrling kommt und erklärt: „Ich bin bei einem Meister jetzt vier Jahre in der Lehre, und zwar von meinem 16. Lebensjahre ab. Der Meister hat aber nur vom letzten Lehrjahre ab die Beiträge zur Invalidenversicherung bezahlt.“ — Bei einer Prüfung des Lehrvertrages ergab sich, daß in demselben Lohnsätze vereinbart waren, die jede Versicherungspflicht ausschlossen, und zwar:

im 1. Lehrjahre	5	fl.	pro	Stunde
" 2. "	6,5	"	"	"
" 3. "	8	"	"	"
" 4. "	10	"	"	"

Auf Grund der gesetzlichen Vorschriften sind Wochenverdienste unter 4 RM nicht versicherungspflichtig.

Weiter war vereinbart worden, daß Berufsschulstunden vom Lohn abgezogen würden. Außerdem waren sämtliche Bestimmungen des Lehr-

zische. Nun, wie das immer so ist ... verbogen hat sich die Lanze ... siehst du, da hast du sie! Der verwundete Deutsche ist mal so ein Gottesmensch, streichelt unserm Radsuschla die Hand: „Nun, nimm es dir doch nicht zu Herzen, Lieber!“ Und Radion beginnt zu schreien und zieht wieder an der Lanze und weint und weiß, daß er ein Teufel ist. Und dieser Deutsche stirbt ... nun, nimm es dir schon nicht zu Herzen, Bruder! Radsuschla steht da mit seiner Lanze, schreit und tobt. Die Deutschen lassen ihn, da er so tobt und wohl ein Wahnsinniger ist, stehen; müssen wohl weiter.

Radion aber ist erkannt als ein Teufel, geht mit seiner Lanze, die die andern die Sünde gelehrt hat, zu den andern Teufeln: vor dir, mein Lieber, steht Radion Alexandrowitsch!

Lawson hält das verbogene Eisen in der Hand: Longinus war ein Kriegsknecht, stand und wachte am Kreuz, stieß dem Erlöser die Lanze in den Leib ... der Rauch macht Lawson wohl betrunken, daß seine Gedanken so ungehörige Irrwege gehen.

Der andere ist aufgestanden, lauscht in die Nacht hinaus. Nun ist es stille. In einzelnen Stößen nur klagt der Wind. Arme, verflatterte Seelen flagen. Und zwischen den Stößen in der Stille ein dumpfes Tönen im gleichförmigen Rhythmus, die Schläge ferner Pauken vielleicht ... Sundegekläff wieder und abermals die letzten Stöße der entschlummernden Bö ...



Der Fremde, der Wahnsinnige, faßt Lawsons Arm: „Warst bei den Teufeln zu Gast ... ja, geh' und erzähle es nur. Das aber, mein Lieber, das sage du auch: da es schon solche Teufel gibt wie wir, die wir hier leben, so muß es auch Gott geben. Ja, Bruder, Nacht ist nicht ohne Sonne ... der Teufel nicht ohne Gott. Da die Welt schon so voll ist des Bösen, so muß sie das Gute wieder gebären ... ja, sage es nur, daß jener Große wiederkehren wird! Denn wenn sie bei euch schon nicht an Gott glauben können ... so sag' ihnen, daß man an Christus glauben muß! Nicht an solchen westlichen Christus, nicht an euren: Auf daß es dir wohl ergehe und du lange lebest auf Erden ... nein, mein Lieber ... nein, nein, den wahrhaften Christus, den der stillen Menschen ... ja, geh' und sündige hinfort nicht mehr! Ja, sieh, so tief muß man am Boden liegen ... so tief, wenn man sehen will, wie hoch Gott ist! Ja, geh' du nur, sage, daß du bei den Teufeln warst, die an Christus glauben ...“

Da beschleicht ein Entsetzen Lawson, und er fühlt, wie das Fremde, das Wahnsinnige, ihn faßt. Er fühlt das Feuer in seinen Gliedern rasen, schüttelt den andern am Arm: „Zurück zu meinen Leuten ... den Weg ... ich finde den Weg nicht zurück ...“

Der andere geht ruhig zum Ausgang, kriecht voran, zieht Lawson an der Hand. Dann stehen sie in der hellen Winternacht unter den bösen, hellen Sternen, die grausam und hart am schwarzen Himmel stehen, lauschen hinaus in die Unendlichkeit: wieder das ferne Töne ... die dumpfen Rhythmen ... das Unbekannte, der Wahnsinn ...

Der Fremde hält Lawsons Hand: „Sieh!“
Dort unten im Talgrund, den der volle Mondstrahl nun erreicht, ziehen über den hellen Schnee Reiter ihres Weges ... einsame, gespenstische Reiter ... einer hinter dem andern. Und wieder von dort unten die dumpfen Paukenschläge zu dem Ritte der Unbekannten, Sundegebell und das Gebrüll der großen Herden, die man dort unten vor sich hertreibt ... Reiter wiederum und immer neue Scharen Reiter in unendlicher, schweigender Kette.

Und Lawson steht und starrt hinunter, steht sie, weiß dennoch ... weiß es nach Monaten noch immer nicht, ob er Wirklichkeit gesehen oder Schatten. Der andere schüttelt seinen Arm: „Die Trommeln, Bruder ... Asiens Trommeln. Dort ziehen sie ... ziehen Tag um Tag ... Nacht um Nacht, ziehen nach Westen ... Jahre wird es dauern, ehe sie euch er-

vertrages, die in etwa zugunsten des Lehrlings angewandt werden konnten, durchstreichen.

Daß derartige Lehrverträge die regelrechte Ausnutzung des Lehrlings bezwecken sollen, liegt klar auf der Hand. Derwiderlich ist es, daß die Handwerkskammern Lehrverträge mit derartigem Aufbau akzeptieren. Die größte Schuld jedoch haben sich die Eltern des Lehrlings zuzuschreiben, die sich erst dann über die Tragweite eines Lehrvertrages erkundigen, wenn es zu spät ist. Hierbei zeigt sich auch gleichzeitig, daß die Notwendigkeit der Gewerkschaften einleuchtet, wenn der junge Mensch beachtlich, einen Beruf zu ergreifen. Denn nur die gewerkschaftliche Organisation kann hier Wegweiser und Leiter sein! L. Naujack.

Auf den Mauerwerken in Oberndorf

In den Mauerwerken, AG., werden von der zirka 1100köpfigen Belegschaft dieser Tage 400 Leute entlassen. Schuld daran ist der Verlust eines ausländischen Auftrages und das Fallen des englischen Geldes. Schon seit längerer Zeit wird in verschiedenen Abteilungen nur noch

35 Stunden gearbeitet. Die Not in den Arbeiterfamilien ist groß. Seit Kriegsende war die Lage der hiesigen Arbeiterschaft stets bedroht. Es wurden in den Mauerwerken Fabrikationsumstellungen vorgenommen, die aber nicht von Erfolg waren. So wurde u. a. mit großen Unkosten ein Autobau ins Leben gerufen, den man aber nach kaum vierjährigem Bestehen wieder abwürgte, wodurch zirka 250 Mann brotlos wurden. Mit dem Industriemaschinenbau hatte man mehr Hoffnung. Aber auch da wurde eines Tages der Betrieb abgeblasen, und nur noch wenige Leute sind heute dort beschäftigt, wo vor 2 Jahren noch zirka 200 Leute beschäftigt waren. Gerade die Unsicherheit des Arbeitsplatzes und der dadurch erfolgte Druck auf die Arbeiterschaft hätte die Kollegenschaft zum stärksten gewerkschaftlichen Zusammenschluß veranlassen sollen, das ist leider nicht immer der Fall gewesen. Man hätte schon manches verhüten können, wenn die Belegschaft straff organisiert gewesen wäre, aber mit Jammern und Schimpfen ist nicht geholfen und wird nichts erreicht. Wann wird es diesen Leuten dämmern, daß sie sich zusammenschließen und organisieren müssen, damit ihre Belange auch richtig gewahrt werden können. E. Gr.

Branchenbewegung

Industrie-Eisenbahner Dortmund-Hörde

Die Industrie-Eisenbahner sind alles andere als auf Rosen gebettet. Die schwierige Wirtschaftslage vor allem in der Schwerindustrie und das oft mangelhafte Organisationsverhältnis sorgen dafür, daß der Industrie-Eisenbahner „seinen Teil mitbekommt“. Jedoch die Industrie-Eisenbahner wollen nicht ruhen, als bis man durch restlose Organisation viele unwürdige Verhältnisse bessern kann. Den Willen dazu beweisen unsere letzte Branchenversammlung. Auf ihr erstattete Kollege Eikerling Bericht über die Sitzung der Werkseisenbahnerkommission am 5. Juli im Arbeiterheim Duisburg. Ausgehend von der Delegiertenkonferenz in Oberhausen am 30. November 1930, erklärte er, daß man in Oberhausen endlich den richtigen Weg eingeschlagen habe. Man habe dort die Kommission aus je einem Mitglied jedes größeren Werks bzw. jeder Ortsgruppe gewählt. Leider haben wir in Duisburg feststellen müssen, daß nur die Kommissionsmitglieder von Hörde bzw. Dortmund sich ihrer Pflicht bewußt waren und aktiv gearbeitet haben. Daß dieses in Zukunft besser werden muß, war allseitig die Meinung der Kommission. Denn alle Klagen und Wünsche, welche in Oberhausen laut wurden, sind doch in verschärfter Weise auch heute noch vorhanden. Aber auch der Branchenleitung könne der Vorwurf nicht erspart werden, daß sie sich zu viel Zeit genommen habe, ehe sie die Kommission zusammengerufen habe. Auch das müßte sich ändern, auch dort müßte intensiver gearbeitet werden. In der Kommission wurden alle einschlägigen Fragen ausführlich behandelt, so daß man befriedigt auseinandergehen konnte mit dem Versprechen, nun alle Kraft einzusetzen für die Belange der Werkseisenbahner.

Kollege Eikerling führte weiter aus: Notwendig ist vor allem: Wir müssen in unseren Fachgruppen, also auch hier in Hörde, dazu übergehen, dieselben immer mehr zu stärken und auszubauen. Unorganisierte und falschorganisierte Industrie-Eisenbahner gibt es noch genug. Dadurch und durch Zusammenfassung der Fachgruppen von allen Werken in Nordwest, Austausch von unseren Wünschen und Meinungen innerhalb der Kommission und auf Delegiertentagungen ist es allein möglich, etwas Positives zu schaffen. Dann ist es auch dem Verband bzw. unseren Verhandlern bei kommenden Verhandlungen möglich, die Gegenseite auf unseren Beruf hinzuweisen und unseren Wünschen Geltung zu verschaffen. Es wird dann auch einmal die Zeit kommen, in der die Werkseisenbahner nicht mehr als Stiefkinder behandelt werden. Dann noch kurz ein Wort über unsere Löhne. Wir haben 243 Mann Belegschaft auf der Werkseisenbahn. Für diese bestehen 31 verschiedene Berufsgruppen mit 66 verschiedenen Stundenlöhnen. Daß das ein erfreuliches Bild ist, wird keiner behaupten wollen. Aber auch auf vielen anderen Gebieten bleibt noch sehr viel zu wünschen übrig. Das kann sich aber alles nur ändern, wenn alle Kollegen den festen Willen haben, mitzuarbeiten am Wohle aller. — Kollege Kropf dankte dem Kollegen Eikerling für seinen Bericht. In der regen Aussprache erklärten sich die Kollegen bereit, dem Wünsche zu folgen, mitzuarbeiten für unsere Fachgruppe, für unseren Christlichen Metallarbeiterverband zum Wohle der Werkseisenbahner und der gesamten Arbeiterschaft. Es fand dann die Wahl des neuen Vorstandes statt. Gewählt wurden die Kollegen Eikerling als erster, Patahl als zweiter Vorsitzender, Josef Schulte als erster, Schulz als zweiter Schriftführer, Linden und Walburg als Beisitzer. Kollege Kropf schloß dann mit herzlichem Dank an alle Kollegen die Versammlung. F. E.

reichen! Wehe dann euch Armen, die ihr keine Seele mehr habt ... wehe denen, die an die Maschine und nicht an Gott glauben!"

Da reißt sich Lawson, der müde, früh gealterte Lawson, empor aus seinen Fieberschauern ... der Mann britischen Blutes wird wach ... empörend ist es, von einem Waldmenschen, einem Barbaren dergleichen Dinge hören zu müssen: Wait and see!

Der andere mit seinen strengen Blicken streicht ihm die Hand: „Run, Bruder, auch du wirst ja sterben ... wirst dich beugen müssen vor Gott, wirst leben, wie hoch Gott ist.“

Er geht voraus, geht durch den Schnee, der ihm nun schon bis zu den Hüften reicht. Sie arbeiten den Hang hinan, gehen auf dem kleinen Plateau aus der Ferne schon den silbernen Wagen, der vom Himmel gekommen ist. Da steht also wirklich so ein Aeroplan System Swift, und Henderson und Grindot haben einen defekten Magneten repariert, während man in der Hölle gewesen ist. Da bleibt der andere stehen, reicht Lawson noch einmal die Hand: „Run, so geh' schon, und Christus sei mit dir!“

Und während man sich diese letzte Wegstrecke durch den Schnee arbeitet, hämmern unten in dem tiefen Schneetale noch immer die Pauken der stummen Reiter ... der Scharen Dschingisghans, die nach Westen ziehen ... ach, vielleicht ist es auch nur ein Pochen des siebernden Blutes!

Als Lawson dann endlich bei den andern anlangt, ist er fertig und fällt ohnmächtig Grindot in die Arme.

Und der große Vogel steigt auf, schüttelt die Schneelasten ab, surrt durch schwarze Nacht mit strahlenden Lichtern. Fliegt und fliegt nach Westen zu.

Die Pauken dröhnen, die Reiter ziehen ...

* * *

Zerrissen die Wolken ... verflattert die Schemen!

Am zehnten Juli des letzten Baujahres überreicht der Krateringenieur William J. Caralon vom Kesselschacht „Washington“ den letzten Bau-rapport: „Monteurschichten achtzehn Stunden ... Gesteinsförderung zweihundertundzwei Kubikmeter ... Kesselschacht „Washington“ in längstens zehn Tagen betriebsfertig. Der letzte Kesselschacht, der binnen zehn Tagen vollendet sein wird ...“ Lawson legt den Rapport beiseite und lächelt.

Ein gleichgültiges Symbol schließlich, die Vollendung dieses letzten Schachts, nichts weiter! Praktisch genommen ist ja die Station Unitrusttown längst fertig, in Bale und auf Korea ist der letzte Schacht vor vier Wochen schon in Betrieb genommen, Esmeralda und die Station Jan Juanito in Kalifornien werden in längstens zehn Monaten folgen. In dem Sonnenglast blühen auf dem grauen Betongrunde des Kraters die Glaskuppeln der Schächte: jeder hat nun seinen Namen, jeder seine Geschichte ... „Cromwell“, dieser zuerst vollendete, denkwürdige Schacht, in dem Lawson damals vor Jahren so viele schlaflose Nächte durchwacht hat. ... „Swiftsure“ hat mit seinen vier Monaten Bauzeit einen auf keiner anderen Station erreichten Rekord geschaffen ... in Sektion VII „Whipping-Boy“, diesem Vater aller Sünde, in dessen verdammten Basalt ein ganzes Arsenal von Bohrern zum Teufel gegangen ist ... alle seit Jahr und Tag nun schon in Betrieb, in allen seit Jahr und Tag das Summen der Turbinen, die die Räder der Weltwirtschaft treiben. Was tut es also noch zur Sache, wenn „Washington“ am zwanzigsten Juli des sechsten Baujahres vollendet sein wird!

Und in der unbarmherzigen Sonne der Basilicata ein versteinertes Riesenschwamm, ein graues Korallenriff, grau in grau alles, wenn man von den grünen Flecken der Parks absieht, aus Eisenbeton gegossen der Extrementshausen eines vorstintflutlichen Giganten: das ist nun die Siedlung Unitrusttown.

Siß Himmel, welche Stadt ... nie sah trotz Babylon und London dieser teuflische Erdball solche Stadt! Ich will es ja niemandem zumuten, in diesen Bratenrosten von Straßen nach den ehemaligen Grobbauern Marzabotto und Malphigl und ihren Wohnstätten zu fragen, die da unter einem Vergnügungspark mit Teufelrädern und Loopings ertrunken sind ... ach nein, wenn diese beiden alten Ritter noch lebten und wenn man ihnen begegnen würde, sie würden im schönsten Cockney die Auskunft geben, daß sie seit tausend Jahren schon Englisch sprächen und seit dem sechsten Schöpfungstage Mister Malph und Mister Marzon geheißten hätten, certainly, Sir, good bye, Sir ...

Und doch ...

Kein „und doch“! Fertig ist Unitrusttown, fertig ist Bale ... sie werden nach Anschauung aller Kompetenten ewig stehen.

(Fortsetzung in der Beilage.)

Arbeitsrecht Sozialversicherung

Nummer 10

Duisburg, den 17. Oktober 1931

Nummer 10

Was brachte die neue Notverordnung?



Die neue Notverordnung, und zwar die dritte zur Sicherung von Wirtschaft und Finanzen und zur Bekämpfung politischer Ausschreitungen, ist unterm 6. Oktober erschienen. Sie umfaßt im Reichsgesetzblatt 30 Druckseiten, ist also eine sehr umfangreiche Verordnung. Wir greifen heute nur die Teile heraus, die uns momentan am nächsten liegen, die Hilfsmaßnahmen für die Wohlfahrtsfürsorge und die Beseitigung von Härten auf dem Gebiete der Arbeitslosenversicherung.

Der erste Teil der neuen Notverordnung enthält Änderungen der Notverordnungen vom 1. Dezember 1930 und 5. Juni 1931. Die bedeutendsten Vorschriften dieses Teils der Notverordnung sind die Hilfsmaßnahmen, die der Reichspräsident und die Reichsregierung im Hinblick auf die gesteigerten Lasten der Wohlfahrtsfürsorge für notwendig erachten. Die finanzielle Lage der Länder, namentlich aber der Gemeinden, ist zum Teil trostlos. Aus eigenen Kräften sind sie nicht in der Lage, der gesteigerten Ausgaben Herr zu werden. Die Notverordnung kommt ihnen in etwa entgegen und sieht folgende Maßnahmen vor:

1. Ueber den Betrag von 60 Millionen RM. hinaus, der den Gemeinden in der Verordnung vom 5. Juni 1931 zur Erleichterung ihrer Wohlfahrtslasten zugeführt worden war, werden noch weitere 170 Millionen RM. gegeben, so daß jetzt für den kommenden Winter ein Betrag von 230 Millionen RM. zur Verfügung steht. Das bedeutet eine sehr spürbare Entlastung der Gemeinden. Von den 230 Millionen RM. sollen 150 Millionen RM. nach einem bestimmten Schlüssel verteilt und die restlichen 80 Millionen RM. an besonders notleidende Gemeinden nach besonderer Prüfung zur Verfügung gestellt werden.

2. Die Gemeinden sind berechtigt, die Bürgersteuer weiter zu erheben. 3. Auch die Getränkesteuer, die am 1. April 1932 wegfallen sollte, kann weiter erhoben werden. 4. Bisher auf den Wohnungsbauanteil entfallende Beträge der Hauszinssteuer sollen für den allgemeinen Finanzbedarf verwendet werden, soweit hierüber nicht bereits anderweitig verfügt ist. 5. Der Sonderbetrag von 375 Millionen RM., der unter dem Gesichtspunkt des Lastenausgleichs aus dem Gesamtaufkommen der drei großen Ueberweisungssteuern nach dem Umsatzsteuerschlüssel zu verteilen ist, soll 1932 wie bisher verteilt werden.

Die Arbeitslosenversicherung ist durch die letzten Notverordnungen schwer mitgenommen worden. Gegen die dadurch geschaffenen Härten sind die christlichen Gewerkschaften schriftlich und mündlich wiederholt bei der Reichsregierung vorgegangen. Die neue Notverordnung bringt nun einige Erleichterungen. Im wesentlichen handelt es sich dabei um folgendes:

Bei der Berechnung der Arbeitslosenunterstützung soll wie früher von dem Arbeitsverdienst ausgegangen werden, den der Arbeitslose im Durchschnitt der letzten 26 Wochen vor der Arbeitslosmeldung bezogen hat. Nach der Verordnung vom 5. Juni d. J. waren nur 13 Wochen vorgesehen. Auch Kurzarbeit, die vor der Arbeitslosmeldung bestanden hat, soll bei der Bemessung der Unterstützungshöhe nicht mehr berücksichtigt werden; es soll also die Unterstützung wieder nach dem Arbeitsentgelt berechnet werden, das der Arbeitslose bezogen hätte, wenn er nicht kurzgearbeitet hätte. Saisonarbeiter sollen, wenn sie während der Saison arbeitslos werden, keine niedrigere Unterstützung erhalten als andere Arbeitslose. Die Herabsetzung ihrer Unterstützung auf die Krisenfälle wird wieder auf die Zeit der berufsüblichen Arbeitslosigkeit beschränkt.

Kriegsbeschädigten Arbeitslosen wird dadurch etwas Erleichterung geschaffen, daß Renten und Beihilfen, die auf einer Kriegsdienstbeschädigung beruhen, künftig nur insoweit auf die Arbeitslosenunterstützung angerechnet werden, als sie den Betrag von 25 RM. (zuletzt 15 RM.) monatlich übersteigen.

Arbeitslose unter 21 Jahren haben Anspruch auf Arbeitslosenunterstützung nur, soweit der erforderliche Lebensunterhalt nicht durch einen familienrechtlichen Unterhaltungsanspruch gewährleistet ist. Hausgewerbetreibende und Heimarbeiter sollen noch bis Ende März 1932 versicherungspflichtig sein. (Nach der Notverordnung vom 5. Juni sollten sie zum Teil schon am 31. Oktober 1931 aus der Versicherung ausscheiden.)

Unterstützung in Sachleistungen. Diese heikle Sache ist in letzter Zeit sehr stark von einer breiten Öffentlichkeit diskutiert worden. Wir sind keine besonderen Freunde dieser Art Unterstützung. Die neue Notverordnung sieht nun vor, daß der Vorstand der Reichsanstalt ermächtigt ist, die Gewährung der Unterstützung bis zu einem Drittel in Sachleistungen bestimmter Art zuzulassen. Das gilt sowohl für Empfänger von Arbeitslosenunterstützung, wie auch von Krisenunterstützung. Soweit verbilligte Kohlen, Kartoffeln usw. geliefert werden, ist schließlich nichts einzuwenden; der Bezug von sonstigen Sachleistungen müßte den Arbeitslosen freigestellt bleiben.

Krümpersystem. Die neue Verordnung gestattet den Präsidenten der Landesarbeitsämter, bei einem regelmäßigen Wechsel der Belegschaft den zeitweise ausliegenden Arbeitnehmern Arbeitslosenunterstützung, wenn auch nicht in voller Höhe, zu bewilligen, ohne Rücksicht darauf, ob noch eine rechtliche Bindung zum Betrieb besteht oder nicht. Man will damit erreichen, daß nicht ein und dieselben Arbeitnehmer jahrelang arbeitslos bleiben, sondern daß Teile der Belegschaften ausgewechselt werden können, d. h. daß ein Teil feiert, der andere Teil arbeitet, und daß diese Teile in bestimmter Reihenfolge, etwa monatlich, wechseln. Zum Teil ist das bisher schon stillschweigend so gehandhabt worden. Freilich muß darauf geachtet werden, daß dieses System nicht dazu führt, dem Unternehmer bei jeder Geschäftsschwankung Gelegenheit zu geben, das Risiko auf die Arbeiter und die Arbeitslosenversicherung abzuwälzen.

Bei der Krisenunterstützung ist wichtig, daß auf die spätere Rückzahlung derselben, wie sie durch die Verordnung vom 5. Juni d. J. vorgesehen war, verzichtet wird. Praktisch wäre eine solche wohl nur in seltenen Fällen möglich gewesen. Es lastete auf den Krisenunterstützten jedoch ständig ein ganz unberechtigter Druck, eine jeiliche Last, die nun von ihnen genommen ist. Zur glatten, namentlich auch sparsamen Abwicklung der Krisenunterstützung, vor allem bei der Prüfung der Bedürftigkeit, sollen Gemeinden, Gemeindeverbände und Arbeitsämter verständnisvoll zusammenarbeiten. Eine Zusammenlegung der Krisen- und Wohlfahrtsunterstützung ist jedoch nicht vorgesehen.

Der Vorstand der Reichsanstalt hat in Durchführung der Verordnung vom 5. Juni d. J. die Dauer der Arbeitslosenunterstützung von 26 auf 20 Wochen und für Saisonarbeiter auf 16 Wochen mit Wirkung ab 5. Oktober herabgesetzt. Daran hat die neue Notverordnung nichts geändert. Auch an den Unterstützungsfällen ist nichts geändert. Dagegen ist die Dauer des Bezugs der Krisenunterstützung um 6 Wochen verlängert worden, so daß gegenüber der Kürzung des Bezugs der Arbeitslosenunterstützung ein Ausgleich geschaffen ist.

vertrages, die in etwa zugunsten des Lehrlings angewandt werden konnten, durchstrichen.

Daß derartige Lehrverträge die regelrechte Ausnutzung des Lehrlings bezwecken sollen, liegt klar auf der Hand. Derwerflich ist es, daß die Handwerkskammern Lehrverträge mit derartigem Aufbau akzeptieren.

Die größte Schuld jedoch haben sich die Eltern des Lehrlings zuzuschreiben, die sich erst dann über die Tragweite eines Lehrvertrages erkundigen, wenn es zu spät ist. Hierbei zeigt sich auch gleichzeitig, daß die Notwendigkeit der Gewerkschaften einseht, wenn der junge Mensch beabsichtigt, einen Beruf zu ergreifen. Denn nur die gewerkschaftliche Organisation kann hier Wegweiser und Leiter sein!
L. Naujack.

Auf den Mauerwerken in Oberndorf

In den Mauerwerken, AG., werden von der zirka 1100köpfigen Belegschaft dieser Tage 400 Leute entlassen. Schuld daran ist der Verlust eines ausländischen Auftrages und das Fallen des englischen Geldes. Schon seit längerer Zeit wird in verschiedenen Abteilungen nur noch

35 Stunden gearbeitet. Die Not in den Arbeiterfamilien ist groß. Seit Kriegsende war die Lage der hiesigen Arbeiterschaft stets bedroht. Es wurden in den Mauerwerken Fabrikationsumstellungen vorgenommen, die aber nicht von Erfolg waren. So wurde u. a. mit großen Unkosten ein Autobau ins Leben gerufen, den man aber nach kaum vierjährigem Bestehen wieder abwürgte, wodurch zirka 250 Mann brotlos wurden. Mit dem Industrienähmaschinenbau hatte man mehr Hoffnung. Aber auch da wurde eines Tages der Betrieb abgeblasen, und nur noch wenige Leute sind heute dort beschäftigt, wo vor 2 Jahren noch zirka 200 Leute beschäftigt waren. Gerade die Unsicherheit des Arbeitsplatzes und der dadurch erfolgte Druck auf die Arbeiterschaft hätte die Kollegenschaft zum stärksten gewerkschaftlichen Zusammenschluß veranlassen sollen, das ist leider nicht immer der Fall gewesen. Man hätte schon manches verhindern können, wenn die Belegschaft straff organisiert gewesen wäre, aber mit Jammern und Schimpfen ist nicht geholfen und wird nichts erreicht. Wann wird es diesen Leuten dämmern, daß sie sich zusammenschließen und organisieren müssen, damit ihre Belange auch richtig gewahrt werden können.
E. Gr.

Branchenbewegung

Industrie-Eisenbahner Dortmund-Hörde

Die Industrie-Eisenbahner sind alles andere als auf Rosen gebettet. Die schwierige Wirtschaftslage vor allem in der Schwerindustrie und das oft mangelhafte Organisationsverhältnis sorgen dafür, daß der Industrie-Eisenbahner „seinen Teil mitbekommt“. Jedoch die Industrie-Eisenbahner wollen nicht ruhen, als bis man durch restlose Organisierung viele unwürdige Verhältnisse bessern kann. Den Willen dazu bewies unsere letzte Branchenversammlung. Auf ihr erstattete Kollege Eikerling Bericht über die Sitzung der Werks-Eisenbahnerkommission am 5. Juli im Arbeiterheim Duisburg. Ausgehend von der Delegiertenkonferenz in Oberhausen am 30. November 1930, erklärte er, daß man in Oberhausen endlich den richtigen Weg eingeschlagen habe. Man habe dort die Kommission aus je einem Mitglied jedes größeren Werks bzw. jeder Ortsgruppe gewählt. Leider haben wir in Duisburg feststellen müssen, daß nur die Kommissionsmitglieder von Hörde bzw. Dortmund sich ihrer Pflicht bewußt waren und aktiv gearbeitet haben. Daß dieses in Zukunft besser werden muß, war allseitig die Meinung der Kommission. Denn alle Klagen und Wünsche, welche in Oberhausen laut wurden, sind doch in verstärktem Maße auch heute noch vorhanden. Aber auch der Branchenleitung könne der Vorwurf nicht erspart werden, daß sie sich zu viel Zeit genommen habe, ehe sie die Kommission zusammengerufen habe. Auch das müßte sich ändern, auch dort müßte intensiver gearbeitet werden. In der Kommission wurden alle einschlägigen Fragen ausführlich behandelt, so daß man befriedigt auseinandergehen konnte mit dem Versprechen, nun alle Kraft einzusetzen für die Belange der Werks-Eisenbahner.

Kollege Eikerling führte weiter aus: Notwendig ist vor allem: Wir müssen in unseren Fachgruppen, also auch hier in Hörde, dazu übergehen, dieselben immer mehr zu stärken und auszubauen. Unorganisierte und falschorganisierte Industrie-Eisenbahner gibt es noch genug. Dadurch und durch Zusammenfassung der Fachgruppen von allen Werken in Nordwest, Austausch von unseren Wünschen und Meinungen innerhalb der Kommission und auf Delegiertentagungen ist es allein möglich, etwas Positives zu schaffen. Dann ist es auch dem Verband bzw. unseren Verhandlern bei kommenden Verhandlungen möglich, die Gegenseite auf unseren Beruf hinzuweisen und unseren Wünschen Geltung zu verschaffen. Es wird dann auch einmal die Zeit kommen, in der die Werks-Eisenbahner nicht mehr als Stiefkinder behandelt werden. Dann noch kurz ein Wort über unsere Löhne. Wir haben 243 Mann Belegschaft auf der Werks-Eisenbahn. Für diese bestehen 31 verschiedene Berufsgruppen mit 66 verschiedenen Stundenlöhnen. Daß das ein erfreuliches Bild ist, wird keiner behaupten wollen. Aber auch auf vielen anderen Gebieten bleibt noch sehr viel zu wünschen übrig. Das kann sich aber alles nur ändern, wenn alle Kollegen den festen Willen haben, mitzuarbeiten am Wohle aller. — Kollege Kropp dankte dem Kollegen Eikerling für seinen Bericht. In der regen Aussprache erklärten sich die Kollegen bereit, dem Wünsche zu folgen, mitzuarbeiten für unsere Fachgruppe, für unseren Christlichen Metallarbeiterverband zum Wohle der Werks-Eisenbahner und der gesamten Arbeiterschaft. Es fand dann die Wahl des neuen Vorstandes statt. Gewählt wurden die Kollegen Eikerling als erster, Patahki als zweiter Vorsitzender, Josef Schulte als erster, Schulz als zweiter Schriftführer, Linden und Walburg als Beisitzer. Kollege Kropp schloß dann mit herzlichem Dank an alle Kollegen die Versammlung. F. E.

reichen! Wehe dann euch Armen, die ihr keine Seele mehr habt ... wehe denen, die an die Maschine und nicht an Gott glauben!

Da reist sich Lawson, der müde, früh gealterte Lawson, empor aus seinen Fiebersehauern ... der Mann britischen Blutes wird wach ... empörend ist es, von einem Waldmenschen, einem Barbaren dergleichen Dinge hören zu müssen: Wait and see!

Der andere mit seinen irren Blicken streicht ihm die Hand: „Nun, Bruder, auch du wirst ja sterben ... wirst dich beugen müssen vor Gott, wirst sehen, wie hoch Gott ist.“

Er geht voraus, geht durch den Schnee, der ihm nun schon bis zu den Hüften reicht. Sie arbeiten den Hang hinan, gehen auf dem kleinen Plateau aus der Ferne schon den silbernen Wagen, der vom Himmel gekommen ist. Da steht also wirklich so ein Aeroplane System Swift, und Henderson und Grindot haben einen defekten Magneten repariert, während man in der Hölle gewesen ist. Da bleibt der andere stehen, reicht Lawson noch einmal die Hand: „Nun, so geh' schon, und Christus sei mit dir!“

Und während man sich diese letzte Wegstrecke durch den Schnee arbeitet, hämmern unten in dem tiefen Schneetale noch immer die Pauken der stummen Reiter ... der Scharen Dschingis'chans, die nach Westen ziehen ... ach, vielleicht ist es auch nur ein Pochen des fiebernden Blutes!

Als Lawson dann endlich bei den andern anlangt, ist er fertig und fällt ohnmächtig Grindot in die Arme.

Und der große Vogel steigt auf, schüttelt die Schneelasten ab, furt durch schwarze Nacht mit strahlenden Lichtern. Fliegt und fliegt nach Westen zu.

Die Pauken dröhnen, die Reiter ziehen ...

Zerrissen die Wolken ... verflattert die Schemen!

Am zehnten Juli des letzten Baujahres überreicht der Krateringenieur William J. Caralon vom Kesselschacht „Washington“ den letzten Bau-rapport: „Monteurschichten achtzehn Stunden ... Gesteinsförderung zweihundertundzwei Kilometer ... Kesselschacht „Washington“ in längstens zehn Tagen betriebsfertig. Der letzte Kesselschacht, der binnen zehn Tagen vollendet sein wird ...“ Lawson legt den Rapport beiseite und lächelt.

Ein gleichgültiges Symbol schließlich, die Vollendung dieses letzten Schachts, nichts weiter! Praktisch genommen ist ja die Station Unitrustown längst fertig, in Bale und auf Korea ist der letzte Schacht vor vier Wochen schon in Betrieb genommen, Esmeralda und die Station Jan Juanito in Kalifornien werden in längstens zehn Monaten folgen. In dem Sonnenglast blühen auf dem grauen Betongrunde des Kraters die Glasfuppeln der Schächte: jeder hat nun seinen Namen, jeder seine Geschichte ... „Cromwell“, dieser zuerst vollendete, denkwürdige Schacht, in dem Lawson damals vor Jahren so viele schlaflose Nächte durchwacht hat. ... „Swiftsure“ hat mit seinen vier Monaten Bauzeit einen auf keiner anderen Station erreichten Rekord geschaffen ... in Sektion VII „Whipping-Boy“, diesem Vater aller Sünde, in dessen verdammten Basalt ein ganzes Arsenal von Bohrern zum Teufel gegangen ist ... alle seit Jahr und Tag nun schon in Betrieb, in allen seit Jahr und Tag das Summen der Turbinen, die die Räder der Weltwirtschaft treiben. Was tut es also noch zur Sache, wenn „Washington“ am zwanzigsten Juli des sechsten Baujahres vollendet sein wird?

Und in der unbarmherzigen Sonne der Basilicata ein versteinertes Riesenschwamm, ein graues Korallenriff, grau in grau alles, wenn man von den grünen Flecken der Parks absteht, aus Eisenbeton gegossen der Extrementhausen eines vorjüngstlichen Giganten: das ist nun die Siedlung Unitrustown.

Siß Himmel, welche Stadt ... nie sah trotz Babylon und London dieser teuflische Erdball solche Stadt! Ich will es ja niemandem zumuten, in diesen Bratenrösten von Straßen nach den ehemaligen Grobbauern Marzabotto und Malphigi und ihren Wohnstätten zu fragen, die da unter einem Vergnügungspark mit Teufelrädern und Loopings ertunken sind ... ach nein, wenn diese beiden alten Ritter noch lebten und wenn man ihnen begegnen würde, sie würden im schönsten Cockney die Auskunft geben, daß sie seit tausend Jahren schon Englisch sprächen und seit dem sechsten Schöpfungstage Mister Malph und Mister Marzon geheißten hätten, certainly, Sir, good bye, Sir ...

Und doch ...

Kein „und doch“! Fertig ist Unitrustown, fertig ist Bale ... sie werden nach Anschauung aller Kompetenten ewig stehen.

(Fortsetzung in der Beilage.)

Arbeitsrecht Sozialversicherung

Nummer 10

Duisburg, den 17. Oktober 1931

Nummer 10

Was brachte die neue Notverordnung?

Eine neue Notverordnung, und zwar die dritte zur Sicherung von Wirtschaft und Finanzen und zur Bekämpfung politischer Ausschreitungen, ist unterm 6. Oktober erschienen. Sie umfaßt im Reichsgesetzblatt 30 Druckseiten, ist also eine sehr umfangreiche Verordnung. Wir greifen heute nur die Teile heraus, die uns momentan am nächsten liegen, die Hilfsmaßnahmen für die Wohlfahrtsfürsorge und die Beseitigung von Härten auf dem Gebiete der Arbeitslosenversicherung.

Der erste Teil der neuen Notverordnung enthält Änderungen der Notverordnungen vom 1. Dezember 1930 und 5. Juni 1931. Die bedeutendsten Vorschriften dieses Teils der Notverordnung sind die Hilfsmaßnahmen, die der Reichspräsident und die Reichsregierung im Hinblick auf die gesteigerten Lasten der Wohlfahrtsfürsorge für notwendig erachten. Die finanzielle Lage der Länder, namentlich aber der Gemeinden, ist zum Teil trostlos. Aus eigenen Kräften sind sie nicht in der Lage, der gesteigerten Ausgaben Herr zu werden. Die Notverordnung kommt ihnen in etwa entgegen und sieht folgende Maßnahmen vor:

1. Ueber den Betrag von 60 Millionen RM. hinaus, der den Gemeinden in der Verordnung vom 5. Juni 1931 zur Erleichterung ihrer Wohlfahrtslasten zugesichert worden war, werden noch weitere 170 Millionen RM. gegeben, so daß jetzt für den kommenden Winter ein Betrag von 230 Millionen RM. zur Verfügung steht. Das bedeutet eine sehr spürbare Entlastung der Gemeinden. Von den 230 Millionen RM. sollen 150 Millionen RM. nach einem bestimmten Schlüssel verteilt und die restlichen 80 Millionen RM. an besonders notleidende Gemeinden nach besonderer Prüfung zur Verfügung gestellt werden.

2. Die Gemeinden sind berechtigt, die Bürgersteuer weiter zu erheben. 3. Auch die Getränkesteuer, die am 1. April 1932 wegfallen sollte, kann weiter erhoben werden. 4. Bisher auf den Wohnungsbauanteil entfallende Beträge der Hauszinssteuer sollen für den allgemeinen Finanzbedarf verwendet werden, soweit hierüber nicht bereits anderweitig verfügt ist. 5. Der Sonderbetrag von 375 Millionen RM., der unter dem Gesichtspunkt des Lastenausgleichs aus dem Gesamtaufkommen der drei großen Ueberweisungssteuern nach dem Umsatzsteuerschlüssel zu verteilen ist, soll 1932 wie bisher verteilt werden.

Die Arbeitslosenversicherung ist durch die letzten Notverordnungen schwer mitgenommen worden. Gegen die dadurch geschaffenen Härten sind die christlichen Gewerkschaften schriftlich und mündlich wiederholt bei der Reichsregierung vorgegangen. Die neue Notverordnung bringt nun einige Erleichterungen. Im wesentlichen handelt es sich dabei um folgendes:

Bei der Berechnung der Arbeitslosenunterstützung soll wie früher von dem Arbeitsverdienst ausgegangen werden, den der Arbeitslose im Durchschnitt der letzten 26 Wochen vor der Arbeitslosmeldung bezogen hat. Nach der Verordnung vom 5. Juni d. J. waren nur 13 Wochen vorgesehen. Auch Kurzarbeit, die vor der Arbeitslosmeldung bestanden hat, soll bei der Bemessung der Unterstützungshöhe nicht mehr berücksichtigt werden; es soll also die Unterstützung wieder nach dem Arbeitsentgelt berechnet werden, das der Arbeitslose bezogen hätte, wenn er nicht kurzgearbeitet hätte. Saisonarbeiter sollen, wenn sie während der Saison arbeitslos werden, keine niedrigere Unterstützung erhalten als andere Arbeitslose. Die Herabsetzung ihrer Unterstützung auf die Krisenstufe wird wieder auf die Zeit der berufsüblichen Arbeitslosigkeit beschränkt.

Kriegsbeschädigten Arbeitslosen wird dadurch etwas Erleichterung geschaffen, daß Renten und Beihilfen, die auf einer Kriegsdienstbeschädigung beruhen, künftig nur insoweit auf die Arbeitslosenunterstützung angerechnet werden, als sie den Betrag von 25 RM (zuletzt 15 RM) monatlich übersteigen.

Arbeitslose unter 21 Jahren haben Anspruch auf Arbeitslosenunterstützung nur, soweit der erforderliche Lebensunterhalt nicht durch einen familienrechtlichen Unterhaltungsanspruch gewährleistet ist. Hausgewerbetreibende und Selmarbeiter sollen noch bis Ende März 1932 versicherungspflichtig sein. (Nach der Notverordnung vom 5. Juni sollten sie zum Teil schon am 31. Oktober 1931 aus der Versicherung ausscheiden.)

Unterstützung in Sachleistungen. Diese heikle Sache ist in letzter Zeit sehr stark von einer breiten Öffentlichkeit diskutiert worden. Wir sind keine besonderen Freunde dieser Art Unterstützung. Die neue Notverordnung sieht nun vor, daß der Vorstand der Reichsanstalt ermächtigt ist, die Gewährung der Unterstützung bis zu einem Drittel in Sachleistungen bestimmter Art zuzulassen. Das gilt sowohl für Empfänger von Arbeitslosen- wie auch von Krisenunterstützung. Soweit verbilligte Kohlen, Kartoffeln usw. geliefert werden, ist schließlich nichts einzumenden; der Bezug von sonstigen Sachleistungen müßte den Arbeitslosen freigestellt bleiben.

Krümpersystem. Die neue Verordnung gestattet den Präsidenten der Landesarbeitsämter, bei einem regelmäßigen Wechsel der Belegschaft den zeitweise aussehenden Arbeitnehmern Arbeitslosenunterstützung, wenn auch nicht in voller Höhe, zu bewilligen, ohne Rücksicht darauf, ob noch eine rechtliche Bindung zum Betrieb besteht oder nicht. Man will damit erreichen, daß nicht ein und dieselben Arbeitnehmer jahrelang arbeitslos bleiben, sondern daß Teile der Belegschaften ausgewechselt werden können, d. h. daß ein Teil feiert, der andere Teil arbeitet, und daß diese Teile in bestimmter Reihenfolge, etwa monatlich, wechseln. Zum Teil ist das bisher schon stillschweigend so gehandhabt worden. Freilich muß darauf geachtet werden, daß dieses System nicht dazu führt, dem Unternehmer bei jeder Geschäftsschwankung Gelegenheit zu geben, das Risiko auf die Arbeiter und die Arbeitslosenversicherung abzuwälzen.

Bei der Krisenunterstützung ist wichtig, daß auf die spätere Rückzahlung derselben, wie sie durch die Verordnung vom 5. Juni d. J. vorgesehen war, verzichtet wird. Praktisch wäre eine solche wohl nur in seltenen Fällen möglich gewesen. Es lastete auf den Krisenunterstützten jedoch ständig ein ganz unberechtigter Druck, eine seelische Last, die nun von ihnen genommen ist. Zur glatten, namentlich auch sparsamen Abwicklung der Krisenunterstützung, vor allem bei der Prüfung der Bedürftigkeit, sollen Gemeinden, Gemeindeverbände und Arbeitsämter verständnisvoll zusammenarbeiten. Eine Zusammenlegung der Krisen- und Wohlfahrtsunterstützung ist jedoch nicht vorgesehen.

Der Vorstand der Reichsanstalt hat in Durchführung der Verordnung vom 5. Juni d. J. die Dauer der Arbeitslosenunterstützung von 26 auf 20 Wochen und für Saisonarbeiter auf 16 Wochen mit Wirkung ab 5. Oktober herabgesetzt. Daran hat die neue Notverordnung nichts geändert. Auch an den Unterstützungsfähigen ist nichts geändert. Dagegen ist die Dauer des Bezugs der Krisenunterstützung um 6 Wochen verlängert worden, so daß gegenüber der Kürzung des Bezugs der Arbeitslosenunterstützung ein Ausgleich geschaffen ist.

Durch diese Verkürzung respektive Verlängerung der Dauer der Unterstützung spart die Arbeitslosenversicherung, und die Krisenfürsorge zahlt zu. Aber der Betrag, den die Arbeitslosenversicherung spart, ist größer als der, den die Krisenfürsorge mehr zahlt. Die Einsparung bedeutet eine Erleichterung für die Reichsanstalt, und den Mehraufwand für die Krisenfürsorge übernimmt das Reich.

Damit haben wir die Hauptpunkte der Notverordnung, was Wohlfahrtswesen und Arbeitslosenfürsorge anlangt, gestreift. Es ist notwendig, daß sich unsere Mitgliedschaft ernsthaft mit diesen Problemen beschäftigt, sie in Versammlungen und im Betrieb,

ebenso aber auch an den Arbeitsämtern diskutiert und sich mehr und mehr darüber klar wird, daß ohne Gewerkschaften weder eine Arbeitslosenversicherung noch eine Krisenfürsorge bestehen würde. Das Unternehmertum und weite Kreise der Bürgerschaft wollen lediglich eine Armenunterstützung bestehen lassen, selbstverständlich mit äußerster Prüfung der Bedürftigkeit, Rückzahlungspflicht bis ins dritte Glied und Verlust der politischen Rechte, wie es vor dem Kriege war. Sich dagegen zu wehren und deshalb gerade jetzt für stärkste Ausbreitung des Verbandes zu sorgen, ist Pflicht aller Verbandsmitglieder, gleichgültig, ob sie in Arbeit stehen oder nicht. Ung.

Wissenswertes von der Invalidenversicherung

II.

3. Versicherungsleistungen

A.



Der Anspruch auf die Versicherungsleistungen setzt voraus, daß die Wartezeit erfüllt, die Anwartschaft aufrechterhalten und der Versicherungsfall eingetreten ist. Die Wartezeit beträgt, wenn für den Versicherten auf Grund der Versicherungspflicht mindestens 100 Wochenbeiträge geleistet sind, 200 Beitragswochen, andernfalls — bei freiwilliger Weiterversicherung — 500 Beitragswochen. Auf die Wartezeit werden Erfaßzeiten angerechnet, insbesondere volle Wochen der Krankheit des Versicherten, in denen er verhindert war, seine Berufsarbeit fortzusetzen, ohne Beitragsleistung. Weiterhin werden angerechnet volle Wochen entrichtete Beiträge in der Angestelltenversicherung, falls die Wartezeit dort nicht erfüllt ist.

Die Anwartschaft wird aufrechterhalten, wenn während zweier Jahre nach dem auf der Quittungskarte bezeichneten Ausstellungstage mindestens 20 — bei Selbstversicherung regelmäßig 40 — Wochenbeiträge entrichtet werden oder wenn die zwischen dem erstmaligen Eintritt in die Versicherung und dem Versicherungsfall liegende Zeit zu mindestens dreiviertel durch ordnungsmäßig verwendete Beitragsmarken belegt wird. Beitragsmarken zur Angestelltenversicherung werden hierbei angerechnet.

Die erloschene Anwartschaft lebt wieder auf, wenn der Versicherte wieder eine versicherungspflichtige Beschäftigung aufnimmt oder durch freiwillige Beitragsleistung das Versicherungsverhältnis erneuert und danach eine Wartezeit von 200 Beitragswochen zurücklegt. Das Wiederaufleben der Anwartschaft ist erschwert, wenn der Versicherte beim Verlust der Anwartschaft das 40. bzw. das 60. Lebensjahr bereits vollendet hat. Näheres darüber bestimmt der § 1283 der Reichsversicherungsordnung.

Der Versicherungsfall tritt ein, wenn der Versicherte invalide wird, nämlich wenn er nicht mehr imstande ist, durch seine Kräfte und Fähigkeiten entsprechende und ihm unter billiger Berücksichtigung seiner Ausbildung und seines bisherigen Berufes zuzumutende Tätigkeit ein Drittel dessen zu erwerben, was körperlich und geistig gesunde Personen derselben Art mit ähnlicher Ausbildung in derselben Gegend durch Arbeit zu verdienen pflegen. Der Versicherungsfall tritt weiter ein, wenn der Versicherte das Alter von 65 Jahren vollendet hat. (Die Altersrente heißt jetzt auch Invalidenrente.) Endlich kann der Versicherungsfall eintreten, wenn der Versicherte stirbt und Hinterbliebene zurückläßt. Dann gewährt die Versicherung Hinterbliebenenrente.

B. Art und Umfang der Versicherungsleistungen.

Die Invalidenrente setzt sich zusammen 1. aus dem festen Reichszuschuß, der jährlich 72 RM beträgt; 2. aus dem Anteil der Versicherungsanstalt, und zwar aus dem Grundbetrag, der für alle Lohnklassen jährlich 168 RM beträgt und aus dem Steigerungsbetrag. Dieser richtet sich nach den entrichteten Beiträgen und den zu berücksichtigenden Beitragswochen. Hat der Rentenempfänger Kinder, so erhöht sich die Invalidenrente für jedes von ihnen bis zum vollendeten fünfzehnten Lebensjahr um jährlich 120 RM (Kinderzuschuß). Erhält das Kind nach Vollendung des fünfzehnten Lebensjahres Berufs- oder Schulausbildung, so wird der Kinderzuschuß bis zum vollendeten einundzwanzigsten Lebensjahre gewährt, solange die Schul- oder Berufsausbildung dauert und der Versicherte das Kind überwiegend unterhält. Für Kinder, die infolge körperlicher oder geistiger Gebrechen außerstande sind, sich selbst zu erhalten, wird der Zuschuß gewährt, solange der Zustand dauert und der Versicherte das Kind überwiegend unterhält.

Witwenrente erhält nach dem Tode des versicherten Mannes die Witwe, wenn sie entweder das 65. Lebensjahr vollendet oder dauernd invalide ist. Sie besteht aus dem festen Reichszuschuß von 72 RM jährlich, $\frac{1}{10}$ des Grundbetrages und der Steigerungsbeträge der Invalidenrente.

Waisenrente erhalten nach dem Tode des Versicherten dessen Kinder. Sie besteht aus dem festen Reichszuschuß von 36 RM jährlich für jede Waisenrente, $\frac{1}{10}$ des Grundbetrages und der Steigerungsbeträge der Invalidenrente für jede Waise. Wegen der Dauer der Waisenrente gilt das oben vom Kinderzuschuß Gesagte.

Witwerrente erhält nach dem Tode der versicherten Ehefrau der erwerbsunfähige Ehemann für die Dauer seiner Bedürftigkeit, sofern die Frau den Lebensunterhalt der Familie ganz oder überwiegend aus ihrem Arbeitsverdienst bestritten hat. Sie besteht aus dem festen Reichszuschuß von 72 RM jährlich und $\frac{1}{10}$ des Grundbetrages und der Steigerungsbeträge der Invalidenrente.

Die Gesamtbezüge der Hinterbliebenen dürfen $\frac{1}{2}$ des Jahresarbeitsverdienstes eines gesunden Arbeiters der Berufsgruppe des versicherten Arbeiters nicht übersteigen.

C. Fortfall und Ruhen der Versicherungsleistungen.

Wer sich vorsätzlich invalide macht, verliert den Anspruch auf Rente. Hinterbliebene haben keinen Anspruch auf Fürsorge, wenn sie den Tod der Versicherten vorsätzlich herbeigeführt haben. Bei Fortfall der Invalidität wird die Invaliden- und Witwenrente, bei Fortfall der Bedürftigkeit die Witwerrente entzogen. Die Witwen- und Witwerrente fällt mit Wiederverheiratung fort. Die Witwe erhält als Abfindung den Betrag ihrer Jahresrente.

Ist die Invalidität Folge eines entschädigungspflichtigen Unfalles und bezieht der Versicherte Unfallrente, so ruht die Invalidenrente zum Teil. Der Teil des Grundbetrages ruht, der dem vom Versicherten bezogenen Teil der Unfallvollrente entspricht. Die Invalidenrente ruht, soweit die Gesamtbezüge den ortsüblichen Arbeitsverdienst eines gesunden Arbeiters der Berufsgruppe des Versicherten in derselben Gegend übersteigen. In entsprechendem Maße ruht auch die Witwen-, Witwer- und Waisenrente.

4. Vorbeugende Fürsorge

Die Versicherungsanstalt kann ein Heilverfahren einleiten, um die infolge einer Erkrankung drohende Invalidität eines Versicherten oder einer Witwe abzuwenden. Im einzelnen gilt folgendes:

Die Versicherungsanstalt kann den Erkrankten in einem Krankenhaus oder einer Anstalt für Genesende unterbringen. Regelmäßig bedarf es jedoch der Zustimmung des Versicherten. Entzieht sich der Versicherte ohne triftigen Grund dem Heilverfahren und wäre die Invalidität durch das Heilverfahren voraussichtlich verhütet worden, so kann die Rente, wenn der Versicherte vorher darauf hingewiesen ist, auf Zeit ganz oder teilweise entzogen werden.

Angehörige, die der Versicherte unterhalten hatte, bekommen während des Heilverfahrens ein Hausgeld in Höhe von einem Viertel des Ortslohns für erwachsene Tagesarbeiter. Ist die Krankheit Folge eines versicherten Unfalles, und wird durch das Heilverfahren die Invalidität verhindert oder beseitigt, so hat die Berufsgenossenschaft die Kosten des Heilverfahrens zu erstatten, wenn sie dadurch entlastet ist. Die Versicherungsanstalt kann allgemeine Maßnahmen treffen zur Verhütung vorzeitiger Invalidität der Versicherten oder zur Hebung ihrer gesundheitlichen Verhältnisse. Diese Bestimmung hat in der Praxis dazu geführt, daß die Versicherungsanstalten schon seit vielen Jahren führend tätig sind auf dem Gebiete der Gesundheitsfürsorge. Sch.

Erste Hilfe bei elektrischen Unfällen



In den letzten Jahrzehnten ist die Anwendung elektrischer Kraft Allgemeingut geworden. Der Siegeszug der Elektrizität ist unverkennbar. Zur Beleuchtung, zum Antrieb elektrischer Fahrzeuge und Motoren im industriellen und häuslichen Gebrauch wird die Kraft des Stromes verwendet. Alle Phasen des menschlichen Lebens sind begleitet von der Kraft elektrischer Stromes. Das Aussehen eines Kraftstromwerkes bedeutet bei dieser Ausbreitung in der Benützung elektrischer Kraft eine wesentliche Störung des betroffenen Gemeinwesens.

Obgleich die Elektrizität eine wesentliche Rolle in unserem heutigen Leben spielt, ist uns von ihrem eigentlichen Wesen nichts Genaues bekannt. Wir wissen noch nicht, was Elektrizität ist. Wir kennen sie nur in ihren Wirkungen; wir sehen das Ergebnis ihrer Arbeit, wenn sie einen Metallfaden zum Erglühen bringt, wenn sie Motoren antreibt, wenn sie Körper erwärmt. Der Mensch besitzt eben keinen Sinn, um die Elektrizität als solche wahrzunehmen. Er verspürt an sich, an seinem Körper auch nur die Wirkungen des Kraftstroms, ähnlich wie er mit seinen Sinnesorganen auch nur die Wirkungen wahrnehmen, aber nicht das eigentliche Wesen der Elektrizität erkennen kann.

Die Folgen eines elektrischen Unfalls sind nicht immer gleichartig, sondern außerordentlich verschieden. Es gibt Allgemeinerscheinungen, die sofort nach einem elektrischen Unfall auftreten, und solche, die sich erst später entwickeln und als Gesundheitsstörungen kenntlich machen. Das Verhalten des Bewußtseins ist z. B. großen Schwankungen unterworfen. In einem Fall kommt es zum sofortigen Erlöschen, bei einer anderen Gelegenheit erst ganz allmählich zum Schwinden der Sinne. Bei manchen elektrischen Unfällen besteht zwischen dem Unfall selbst und dem eintretenden Tode eine Zeitspanne scheinbarer Unversehrtheit. Im Jahre 1909 wurde, so berichtet ein Beispiel aus der elektrischen Unfallpraxis, in einem Hamburger Elektrizitätswerk ein Elektroingenieur von einer Funkenentladung am Zeigefinger der rechten Hand getroffen; er stürzte sofort für einen Augenblick nieder, erhob sich aber wieder, machte zu seiner Umgebung eine Bemerkung über den Unfall und fiel erst dann leblos zusammen. In einem anderen Falle zeigte ein durch Erdschluß im gefährlichen Stromkreis eingeschalteter Monteur außerordentlich hohe Geistesgegenwart dadurch, daß er vom Boden in die Höhe sprang, hiermit den Stromkreis unterbrach und sich auf die einfachste und rascheste Art selbst rettete. Ja, es kommt vor, daß Opfer langdauernder Elektrifizierung bei ungestörtem Bewußtsein selbst Anordnungen zur

eigenen Rettung geben und ihre Retter in der Hilfeleistung unterweisen. Die Bewußtseinsstörung ist eben kein Gradmesser für die Schwere des Unfalles. Manche Verunglückte erholen sich aus tiefster Bewußtlosigkeit vollkommen ohne geringste Folgeerscheinung. Andere dagegen zeigen im weiteren Verlauf bedeutende Gesundheitsstörungen, obgleich zu Anfang keine Bewußtseinsstörungen voranden gewesen sind. Ähnlich dem Verhalten des Bewußtseins zeigt sich die Tätigkeit der Atmung und des Herzens. Einmal tritt sofortige Lähmung der Atmung ein, das andere Mal geht der Lähmung eine unregelmäßige und unrythmische Atmung voraus. Oft bleibt die Atmung ungestört, obgleich bereits Herzlähmung eingetreten ist. So kommt es, daß manches Todesopfer eines elektrischen Unfalls noch Sekunden- und minutenlang um Hilfe geschrien und seine Arbeitsgenossen beim Namen gerufen hat. Am gefährlichsten sind natürlich die Wirkungen des elektrischen Stromes für das Herz. Durch Schädigung des Herzmuskels selbst und der ihn versorgenden Nerven kann es zum Herzstillstand kommen.

Aus dem bisher Gesagten geht also hervor: Da die Anwendung des elektrischen Stroms heute ein Allgemeingut geworden ist, so ist ein elektrischer Unfall an jeder Stelle unseres wirtschaftlichen Lebens möglich; nicht nur da, wo elektrische Kraft erzeugt und fortgeleitet wird, sondern auch in allen Betrieben und Arbeitsstätten, wo die Benützung der Elektrizität nur ausnahmsweise und nicht regelmäßig erfolgt, kann es zu einem elektrischen Unfall kommen. Ferner geht aus dem bisher Gesagten hervor: Die dem Menschenleben bedrohlichen Allgemeinerscheinungen eines solchen Unfalls sind: Schwinden des Bewußtseins, gehemmte Atmung und Herztätigkeit.

Das Wissen über etwaiges Verhalten bei einem elektrischen Unfall ist von großer Wichtigkeit. Jeder kann einmal in die Lage kommen, einem durch Starkstrom Betroffenen die rettende Hand reichen zu müssen, ohne daß geschulte Helfer oder ein Arzt gleich zur Hand sind. Es gehört zum Wesen des elektrischen Unfalls, zur Eigenart seiner Wirkung auf die menschliche Gesundheit, daß die Hilfe sofort und unbedingt von dem Nächstehenden gebracht werden muß. Eine lange Unterbrechung in der Tätigkeit der Atmung, des Herzens und des Bewußtseins würde sicherlich den Tod herbeiführen, während bei rechtzeitigem Eingriff das entfliehende Leben zurückgerufen und erhalten werden kann. Das letzte Funkeln noch vermag durch rechtzeitige und richtige Hilfe die Lebensflamme wieder zu entfachen. Weiß der Hilfsuchende über seine Rettungsarbeit nicht Bescheid, so kann er häufig weder

Siedlung Unitrustown

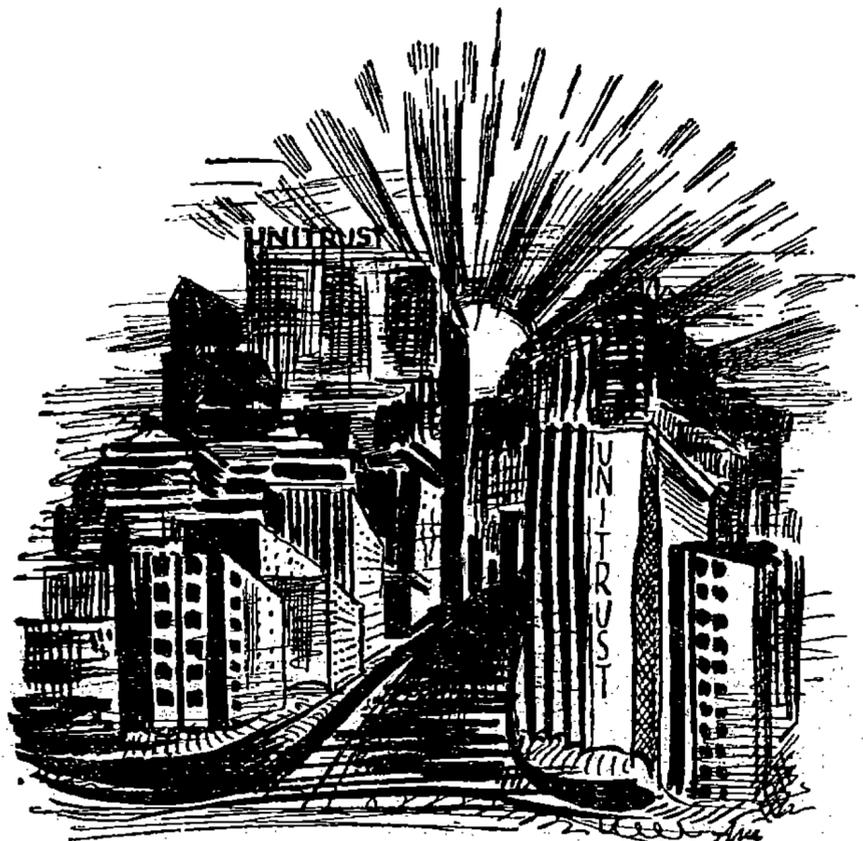
(Fortsetzung von Seite 668.)

Im vierten Baujahre ist die dritte Million erreicht... San Ginepro ist längst aufgefressen und liegt im Zentrum der ganzen Stadt... Cortoli selbst und Siliqua, von denen die ersten Kraterleute noch gerade die Namen kannten, sind schon in die Vororte einbezogen. Ja, welche Stadt! Unitrustown und Bale... Beide sind sie angelegt nach dem gleichen Schema, Jpan und San Juanito und Esmeralda werden nur geringfügige Abweichungen zeigen. Da ist also den Kratern zunächst so ein ganzer weitläufiger Stadtteil mit Schmelztürmen und Martinwerken und Puddelöfen... gigantische Männer mit Muskelgebirgen auf den Armen bevölkern ihn: wir hier, wir sind das Erz, wir sind der Stahl, wir sind das Armaterial. Und wir selbst sind die Aristokratie, die Garde unter dem Proletariat von Unitrustown...

Und weiter seewärts wandern Stahl und Eisen in andere Stadtteile; und hier kreischen die Walzwerke, hier schmiedet man Automobilrahmen und hämmert Platten und formt Rieten und dreht und gießt und gibt es weiter zu den Werken, die dann nur noch große Zusammenhänge sind für Lokomotiven und Rennwagen und Turbinen und Konzertflügel und Raubtierfallen und weiß der Teufel was alles, womit man oben in der Arktis den letzten Samojeden beglücken muß.

Kun, es ist ganz unausbleiblich, daß diese neuen Städte Elihu Grants sich in diesen Jahren zu den größten Industriezentren entwickeln, die je die Welt gesehen hat. Kraft, Material, Werke... alles liegt hier dicht beieinander, alles ist so rationell nebeneinander geschaltet, daß der Rationalismus beinahe zu den Schornsteinen hinausfährt... es ist sehr rasch einzusehen, daß man nur noch hier produzieren kann, wenn man nicht unter den Schlitten kommen will.

Und siehe, wie ein Werk nach dem andern hierher wandert und wie diese Städte hinaus in das weite Land wuchern wie bössartige Geschwülste, da veröden die großen, alten Siedlungen der Menschheit. Einer kommt nach dem andern an die große Quelle der Kraft und der Macht, keiner kann sich ihnen entziehen, den großen Gangarmen Elihu Grants: was soll man noch in Neupork oder in Pittsburg Schornsteine bauen, wo hier alles beieinander liegt und eine Hand der andern die Arbeit auf dem



kürzesten Wege zureicht und keiner mehr ankann gegen die furchenden Räder von Unitrustown und Bale?

Eine teuflische Stadt, beim Zeus! Es braucht der Leuchtfeuer nicht, die mit ihren Lichtarmen von den Spitzen der Riesenmolen über die See fegen: wie Riesenfanale brennen die Schmelzöfen in die Nacht, der blinde Gott, der unsichtbar in ihrem Zentrum thront, wird nachts in dieser



**Das darfst du
nie tun!**
Auch der kleinste
Wasserstrahl auf die
Starkstromleitung
ist lebensgefährlich

dem Verunglückten beispringen noch sich selbst vor drohenden Gefahren schützen.

Ist der Verunglückte aus einem Stromkreis zu befreien, so muß der Hilfeleistende nach Möglichkeit die Leitung spannungslos machen und bei der weiteren Rettung auf die Isolierung des Opfers und seiner eigenen Person sorgfältigst bedacht sein. Der Verunglückte ist dann horizontal zu legen, die Kleider müssen gelockert werden, der Oberkörper möglichst ganz entblößt sein, damit Licht und Luft freien Zutritt haben. Der Kopf des Verunglückten darf aber nicht

herabhängen, sondern muß leicht erhöht gelagert sein. Dem Bewußtlosen dürfen keine Getränke eingeflöscht, es muß sofort mit der künstlichen Atmung begonnen werden. Ist nur ein Mann zur Stelle, so kniet dieser hinter dem erhöht gelagerten Kopf des Verunglückten nieder, umfaßt die Ellenbogen, preßt sie zuerst auf der Mitte der Brust zusammen und reißt dann gleichzeitig beide Arme nach oben und der Seite auseinander. Sind zwei Helfer zur Stelle, so kann die gleiche Bewegung ausgeführt werden, indem jeder der beiden Helfer je einen Arm des Verunglückten in der beschriebenen Weise bewegt. Das Anfassen erfolgt dann aber in der Mitte des Oberarms und am Handgelenk des Verunglückten. In dieser Art werden 12 bis 15 Bewegungen in der Minute gemacht. Sind die Arme durch den Unfall schwer beschädigt, so daß sie nicht bewegt werden können, dann wird die Zunge des Verunglückten mit einer Hand unter dem Taschentuch hervorgezogen und in einer zweiten Phase ohne Loslassen dem Zurückgleiten überlassen unter gleichzeitiger kräftiger Zusammendrückung des Brustkorbs. Die künstliche Atmung ist ohne Unterbrechung stundenlang fortzusetzen. Durch Bürsten der Fußsohlen und kalte Eingießungen in den Mastdarm, durch abwechselnd kalte und warme Uebergießungen der Brust kann die ununterbrochen fort-

gesetzte künstliche Atmung gefördert werden. Bei der Ausführung der künstlichen Atmung darf man jedoch nicht die Herzaktivität außer acht lassen. Durch Betasten der linken Brustseite muß man sich von der Beschaffenheit des Herzschlages überzeugen. Durch starkes und rasches Schlagen auf die Herzgegend mit geballter Faust oder mit einem geschwungenen Tuch sowie durch Reiben abwechselnd mit kalten und heißen Tüchern kann die Herzgegend gereizt werden, so daß sich der vorher durch die aufgelegte Hand kaum wahrnehmbare Herzschlag wieder durch deutliches Klopfen gegen die Brustwand der tastenden Hand bemerkbar macht. Nur wenn zwei Helfer zur Hand sind und der eine von ihnen abkömmlich ist, darf sich einer von beiden entfernen, um den Arzt herbeizurufen. Auf keinen Fall darf der Verunglückte auch nur wenige Minuten sich selbst und seinem Schicksal überlassen bleiben. Die möglichst schnelle Befreiung aus dem elektrischen Stromkreis, die unbedingt sofort einsetzende künstliche Atmung und gegebenenfalls die Anregung der Herzaktivität umfassen die von dem Nächststehenden bei einem elektrischen Unfall zu leistende erste Hilfe.

(Schluß folgt.)
Dr. Gr.

Bekanntmachung

Sonntag, den 18. Oktober 1931, ist der 43. Wochenbeitrag fällig.

Adressenänderungen:

Schramberg. Das Büro unseres Verbandes befindet sich ab 1. Oktober Tierstein 5 II.

Berlin III. Unsere Büroanschrift lautet ab 1. Oktober: Berlin SW 19, Beuthstraße 6.

Inhaltsverzeichnis

Der Deutsche Metallarbeiter:

Hauptteil:

Die Stunde der schaffenden Stände (G. W.), S. 657. Großgehälter und Lohnabbau (Wbr.), S. 658. Gewerkschaften und katholische Arbeitervereine (Verbandspräsident Dr. O. Müller), S. 659. Neues Wirtschaftssystem oder endlich Arbeitsgemeinschaft? (F. Sch.), S. 661. Kampf dem Pessimismus in der Arbeiterschaft (Vertrauensmann Hans Kemter, Chemnitz), S. 662. „Wära“, das neue Schwundgeld (Dr. Borkowski), S. 663. Geförte internationale Finanzsolidarität (W. Flemmig), S. 664.

Verbandsgebiet:

Eisenbahnfahrkarten für Kurzarbeiter; Faste feiert das Silberjubiläum (Br.), S. 665. Frauenversammlung in Lüdenscheid (F.); S. Krah-Pelke + (Z.); Im Obersteiner Gebiet an die Arbeit (A.), S. 666. Der „Alte“ von Obereichstätt (F.), S. 667.

Aus den Betrieben:

Vorsicht beim Abschluß von Lehrverträgen! (L. Kaufmann), S. 667. Auf den Mauerwerken in Oberndorf (E. Gr.), S. 668.

Branchenbewegung:

Industrie-Eisenbahner Dortmund-Sörbe (F. E.), S. 668.

Unterhaltung:

Siedlung Unitrusttown (Red-Malleczewen), S. 665.

Arbeitsrecht — Sozialversicherung:

Was brachte die neue Notverordnung? (Ang.), S. 669. Wissenswertes von der Invalidenversicherung (Sch.), S. 670. Erste Hilfe bei elektrischen Unfällen (Dr. Gr.), S. 671.

Bekanntmachung:

Seite 672.

Feuersäule, tagsüber aber in der tintenschwarzen Rauchwolke verehrt, die undurchdringlich für die Sonne über den Schloten liegt und die nur hin und wieder der Ströfko lüftet.

Und so wächst und wuchert es in die Seitentäler, kriecht die Gebirgshänge hinan, verschlingt das Land und saugt dem alten Europa die Kraft aus dem Leib. Denn hier, liebe Freunde, wo vorgestern noch Weideland war und gestern schon eine Kleinstadt von Hundebuden und Fußballplätzen und Lagerhalden und Elborados für einsame, misanthropische Raubmörder, da stehen heute schon neue Zellen von grämlichen Missethäuern mit greulich in den Fenstern sich prostituierten Bettstücken und einer Kinderchar, deren Gott der Konstabler an der Ecke ist, und verkümmerten Menschen, die die nächste Jutespinneret betreuen und gestern doch noch in Sinnmarken oben als rotbackige, winterfrische Mannsbilder auf Schneeschuhen hinter dem Wolf einher waren! So wächst es und schlägt seine trüben Wellen hinaus in das Land, schiebt sich vorwärts hinter einem Wall von Unrat und Tierkadavern, von Müll und Lustmordüberbleibseln, die man in ziemlich genau eingehaltenen Zeitabständen auf den Abfallplätzen der Stadt vorfindet und registriert und vergift.

Oh, diese Menschen hecken, werden geboren und registriert für die Maschinenmoleche, spielen in ihrer Jugend auf den Müllhaufen der Hauskajernen mit Tuchsegen und Kotballen, denen sie in jämmerlichen und deplacierten Muttertrieben nach berühmtem Schöpfermuster die Form von menschlichen Figuren, von erbärmlichen Puppen geben. Treten mit vierzehn Jahren an zum Dienst bei der Anferwickelmaschine System Bamford, zerfallen in Fußballmannschaften, in politische Parteien, deren Flaggen sie auf den Lenkungen ihrer Velos hissen, werden an Sonntagen von einem gigantischen Schnellbetrieb an die See und zurückgefahren, kommen, wenn sie den Gentleman Tod in der Nähe fühlen, plötzlich auf den Gedanken, daß etwas in ihrem Leben gefehlt hat... man weiß nur nicht, was... Rotten sich zusammen in theosophischen, in gesundbetenden und spiritistischen Zirkeln, beschwören das Jenseits und freuen sich, wenn das Medium Elzyy einen Geist erscheinen läßt, der aus mit etwas Gänsejohannis bestrichener Watte besteht. Bekommen Leberkrebs und verkalkte Hirnarterie, werden fabelhaft betruet in Elihu Grants Krankenhäusern; sterben, werden eingescharrt und nach sieben Jahren, weil die Lee Nitford Company eben den Platz braucht, wieder ausgegraben... halli und halli!

(Fortsetzung folgt.)

„Der Deutsche Metallarbeiter“ erscheint wöchentlich Samstags. Schriftleitung und Geschäftsstelle: Duisburg, Stapeltor 17. Fernruf: Sammelnummer 25346. Schluß der Redaktion: Donnerstag abend 6 Uhr. Zuschriften und Abonnementsbestellungen sind an die Geschäftsstelle zu richten. — Anzeigenpreis: Die 4gespaltene Millimeterzeile für Arbeitssuchende 20 Reichspfennig, für Arbeitsangebote 40 Reichspfennig. Unverlangt eingehende Manuskripte ohne Beifügung eines adressierten und frankierten Briefumschlages werden weder zurückgesandt noch aufbewahrt.

Schriftleitung: Georg Wieber. — Verlag: Franz Wieber, Duisburg, Stapeltor 17. — Druck: Echo-Verlag und -Druckerei, e. G. m. b. H., Duisburg.